

Der Kampf

Frei-Exemplar

Opłata uiszczona ryczałtem

Stimmen junger Deutscher

Jahrgang 3.

Sonnabend, den 21. September 1935.

Nr. 27.

Erscheint wöchentlich.

Das Blatt kann bei jedem Postamt bestellt werden.

Organ der Jungdeutschen Partei für Polen.
Administration: Katowice, ul. Kosciuszki 39.

Einzelpreis 25 gr.
Vierteljährlich (zuzüglich Postgebühr) zł. 2,55.
Deutschland: Einzelpreis 10.

Postparlaffen-Konto Katowice Nr. 303.854.

Die Führerrede

Der Nürnberger Reichstag und die Gesetze

Namens der deutschen Reichsregierung habe ich den Reichstagspräsidenten Göring gebeten, für den heutigen Tag den deutschen Reichstag zu einer Sitzung nach Nürnberg einzuberufen. Der Ort wurde gewählt, weil er durch die nationalsozialistische Bewegung in einem innigen Zusammenhang steht mit den Ihnen heute vorzulegenden Gesetzen, die Zeit, weil sich die weitaus größte Zahl der Abgeordneten als Parteigenossen noch in Nürnberg befinden.

Der erste Teil des Reichsparteitages in Nürnberg ist zu Ende. Der Tag der Wehrmacht wird ihn morgen abschließen. Das Bild, das dieses Fest der Bewegung bietet, wiederholt den Eindruck des vergangenen Jahres in verklärtem Maße. Das deutsche Volk hat den Weg zu einer geschichtlich wohl noch nie dagewesenen Einigkeit und Disziplin gefunden. Dieser Ausdruck der Festigkeit der Bewegung ist zugleich der Ausdruck der Kraft des heutigen Regimes. Was die deutsche Nation jahrhundertlang vergeblich ersehnt hat, ist ihr nunmehr geworden. Das einige Volk der Brüder, frei von den gegenseitigen Vorurteilen und Hemmungen vergangener Zeiten. Dieser inneren Stärke wird morgen das Bild entsprechen, das die Wehrmacht uns bieten wird. Nicht eine Massendemonstration soll es sein, sondern nur eine Darlegung des inneren Wertes unserer neuen Armee. Das deutsche Volk kann sich glücklich schätzen in Bewußtsein dieser nach so furchtbarem Leid und langer Ohnmacht wiedererrungenen Stärke. Und dies besonders in einer Zeit, die schweren Krisen ausgesetzt zu sein scheint.

Deutschland ist wieder gesund. Seine Einrichtungen sind nach innen und außen in Ordnung. Umso größer ist die Verantwortung der Führung des Reiches in so ernsten Zeiten. Es kann für unser ganzes Verhalten nur eine einzige Richtlinie geben: unsere große und unerzählliche Friedensliebe. Ein solches Bekenntnis scheint mir jetzt nötig zu sein, da sich leider eine gewisse internationale Presse fortgesetzt bemüht, Deutschland in den Kreis ihrer Kombinationen einzubeziehen. Bald wird der Fall behandelt, daß Deutschland gegen Frankreich vorgehen werde, bald die Annahme, daß es sich gegen Oesterreich wende, dann wieder die Befürchtung, daß Rußland, ich weiß nicht wo, angreife. Diese Bedrohungen werden dann meist als Argument für die Notwendigkeit der nach Bedarf verschoben gewünschten Koalitionen hingestellt. Nicht weniger großzügig wird in dieser Presse aber auch die deutsche Freundschaft vergeben bzw. als ein Objekt behandelt, das jedem Staatsmann, der das Bedürfnis empfindet, auch nur die Hand danach auszustrecken, sofort zur Verfügung steht. Ich brauche Ihnen wohl kaum zu versichern, daß die deutsche Regierung ihre Entscheidung nicht trifft aus irgend welcher Einstellung gegen irgendwen, sondern ausschließlich aus ihrem Verantwortungsbewußtsein gegenüber Deutschland.

Der Zweck unserer Arbeit ist aber nicht, die Resultate derselben in einem leichtfertigen und damit wahnwitzigen Abenteuer wieder zu verbrauchen. Der Zweck des Aufbaues der deutschen Armee war nicht, irgend einem europäischen Volk seine Freiheit zu bedrohen oder gar zu nehmen, sondern ausschließlich dem deutschen Volk seine Freiheit zu bewahren. Dieser Gesichtspunkt bestimmt in erster Linie das außenpolitische Verhalten der deutschen Reichsregierung. Wir nehmen daher auch keine Stellung zu Vorgängen, die nicht Deutschland betreffen, und wünschen nicht, in solche Vorgänge hineingezogen zu werden.

Mit um so größerer Beunruhigung verfolgt aber das deutsche Volk gerade deshalb die Vorgänge in Italien. Zu neuem Frieden wurde das Memelland Jahre nach dem Friedensschluß Deutschland geraubt. Dieser Raub wurde vom Völkerbund legalisiert und nur an die Einhaltung einer dem Memeldeutschum zu gewährenden und vertraglich niedergelegten Autonomie geknüpft. Seit Jahren wird nun das deutsche Element die

jes Gebietes gesetz- und vertragswidrig mißhandelt und gequält. Eine große Nation muß dauernd zusehen, wie gegen Recht und vertragliche Bestimmung Angehörige ihres Blutes, die man im tiefsten Frieden überfallen und vom Reiche weggerissen hat, schlimmer behandelt werden, als in normalen Staaten Verbrecher. Es ist aber nur, daß sie nur Deutsche sind und Deutsche bleiben wollen. Vorstellungen der verantwortlichen Mächte in Romo blieben wenigstens bisher bloß äußere Formalien ohne jeden Wert und alle inneren Folgen. Die deutsche Reichsregierung sieht dieser Entwicklung mit Aufmerksamkeit und Bitternis zu. Es wäre eine lobenswerte Aufgabe des Völkerbundes, sein Interesse der Respektierung der Autonomie des Memelgebietes zuzuwenden und es praktisch wirksam werden zu lassen, ehe auch hier die Ereignisse Formen annehmen, die eines Tages nur von allen Seiten bebauert werden können. Die zur Zeit dort stattfindende Vorbereitung der Wahl stellt eine Verhöhnung von Recht und Gerechtigkeit dar. Deutschland erhebt keinerlei unbillige Forderungen, wenn es verlangt, daß Litauen zur Einhaltung der unterzeichneten Verträge mit tauglichen Mitteln angehalten wird. Am Ende aber hat eine 65-Millionen-Nation das Recht zu verlangen, daß sie wenigstens nicht minder respektiert wird, als die Willfür eines Zwei-Millionenvolkes.

Leider erleben wir, daß, während die Völkerverständigung nötiger wäre als je, die bolschewistische Internationale von Moskau aus die Revolutionierung, d. h. die Völkerverhetzung erneut offen und planmäßig betreibt. Das Schauspiel des Komintern-Kongresses in Moskau ist eine wirkungsvolle Unterstreichung der Aufrichtigkeit der von derselben Macht geforderten „Nichteinmischungspolitik“.

Da wir, belehrt durch unsere eigene und, wie wir feststellen können, auch durch die Erfahrungen anderer Staaten, von Protesten und Vorstellungen in Moskau nichts erwarten, sind wir entschlossen, der bolschewistischen Revolutionstheorie in Deutschland mit den wirksamen Waffen der nationalsozialistischen Aufklärung entgegenzutreten. Der Parteitag dürfte keine Zweifel darüber geschaffen haben, daß der Nationalsozialismus, insoweit es sich um den Versuch des Moskauer-Bolschewismus handelt, etwa in Deutschland Fuß zu fassen oder Deutschland in eine Revolution zu treiben, dieser Absicht und solchen Versuchen auf das gründlichste das Handwerk legen wird.

Weiter müssen wir feststellen, daß es sich hier wie überall um fast ausschließlich jüdische Elemente handelt, die als Träger dieser Völkerverhetzung und Völkerzerstörung in Erscheinung treten. Die Beleidigung der deutschen Flagge — die durch eine Erklärung der amerikanischen Regierung als solche in loyalster Weise erhoben wurde — ist eine Illustration der Einstellung des Judentums, selbst in beamteter Eigenschaft Deutschland gegenüber und eine wirkungsvolle Bestätigung für die Wichtigkeit unserer nationalsozialistischen Gesetzgebung, die von vornherein abzielt, ähnliche Vorfälle in unserer deutschen Verwaltung und Rechtsprechung vorbeugend zu unterbinden und auf keinen Fall aufkommen zu lassen. Sollte aber eine weitere Unterstreichung der Wichtigkeit dieser unserer Auffassung erforderlich sein, dann wird diese reichlich gegeben durch die erneute Boykottbege, die das jüdische Element gegen Deutschland soeben wieder in Gang setzt. Diese internationale Unruhe der Welt scheint leider auch im Judentum in Deutschland die Auffassung erweckt zu haben, daß manmehr vielleicht die Zeit gekommen sei, den deutschen Nationalinteressen im Reiche die jüdischen Bemerkbar entgegenzustellen. Aus zahllosen Orten wird auf das heftigste gellagt über das provozierende Vorgehen einzelner Angehöriger dieses Volkes, das in der auffälligen Häufung und der Uebereinstimmung des Inhaltes der Anzeigen auf eine gewisse Planmäßigkeit der Handlungen schließen läßt. Dieses Verhalten steigerte sich bis zu Demonstrationen,

die in einem Berliner Kino gegen einen an sich harmlosen ausländischen Film stattfanden, durch den sich aber die jüdischen Kreise gestört glaubten. Soll dieses Vorgehen nicht zu sehr entschlossenen, im einzelnen nicht übersehbaren Abwehraktionen der empörten Bevölkerung führen, bleibt nur der Weg einer gesetzlichen Regelung des Problems übrig. Die deutsche Reichsregierung ist dabei beherrscht von dem Gedanken, durch eine einmalige sekulare Lösung vielleicht doch eine Ebene schaffen zu können, auf der es dem deutschen Volke möglich wird, ein erträgliches Verhältnis zum jüdischen Volke finden zu können. Sollte sich diese Hoffnung nicht erfüllen, die innerdeutsche und internationale jüdische Hege ihren Fortgang nehmen, wird eine neue Ueberprüfung der Lage stattfinden.

Ich schlage nun dem Reichstag die Annahme der Gesetze vor, die Ihnen Parteigenosse Reichstagspräsident Göring vorgelesen wird. Das erste und zweite Gesetz tragen eine Dankeschuld an die Bewegung ab, unter deren Symbol Deutschland die Freiheit zurückgewonnen hat, indem es das Programm der nationalsozialistischen Partei in einem wichtigen Punkt erfüllt. Das zweite ist der Versuch der gesetzlichen Regelung eines Problems, das im Falle des abermaligen Scheiterns dann durch Gesetz zur endgültigen Lösung der nationalsozialistischen Partei übertragen werden müßte. Hinter allen drei Gesetzen steht die nationalsozialistische Partei und mit ihr und hinter ihr die deutsche Nation. (Stürmischer Beifall.) Ich bitte Sie, die Gesetze anzunehmen!

Reichsflaggengesetz.

Der Reichstag hat einstimmig folgende Gesetze beschlossen:

Die Reichsflaggen sind schwarz-weiß-rot.

Die Reichs- und Nationalflagge ist die Hakenkreuzflagge. Sie ist zugleich Handelsflagge.

Der Führer und Reichskanzler bestimmt die Form der Reichskriegsflagge und der Reichsdienstflagge.

Der Reichsminister des Innern erläßt, soweit nicht die Zuständigkeit des Reichskriegsministers gegeben ist, die zur Durchführung und Ergänzung dieses Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

Dieses Gesetz tritt am Tage nach der Verkündung in Kraft.

Der Reichstag hat ferner folgendes Gesetz beschlossen:

Reichsbürgergesetz.

Par. 1. Staatsangehöriger ist, wer dem Schutzverband des Deutschen Reiches angehört und ihm dafür besonders verpflichtet ist.

Die Staatsangehörigkeit wird nach den Vorschriften des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes erworben.

Par. 2. Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutscher oder artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, daß er gewillt und geeignet ist, in Treue dem deutschen Volk und Reich zu dienen.

Das Reichsbürgerrecht wird durch Verleihung des Reichsbürgerbriefes erworben.

Der Reichsbürger ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte nach Maßgabe der Gesetze.

Par. 3. Der Reichsminister des Innern erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers die zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre.

Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des deutschen Volkes ist, und befehl von dem unbegrenzten Willen, die deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig folgendes Gesetz beschlossen:

Par. 1. Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Auslande geschlossen sind.

Die Nichtigkeitsklage kann nur der Staatsanwalt erheben.

Par. 2. Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.

Par. 3. Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren nicht in ihrem Haushalt beschäftigen.

Par. 4. Juden ist das Führen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsflaggen verboten.

Dagegen ist ihnen das Zeigen der jüdischen Farben gestattet.

Die Ausübung dieser Befugnis steht unter staatlichem Schutz.

Par. 5. Wer dem Verbot des Par. 4 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis oder mit Zuchthaus bestraft.

Wer den Bestimmungen der Par. 3 oder 4 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Par. 6. Der Reichsminister des Innern erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Reichsminister der Justiz die zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

Par. 7. Das Gesetz tritt am Tage nach der Verkündung, Par. 3 jedoch erst am 1. Januar 1936 in Kraft.

Wochenend-Kalender des Deutschen in Lodz

- 20./9. Probe für das Erntefest (Parteilokal)
- 21./9. Versammlung im „Eintracht“-Saal
Pg. Schneider, Pg. Bierchenk u. Pg. Dr. W. Günzel
- 22./9. Früh um 9 Uhr: Generalprobe im „Sängerhaus“ für alle Pgg. von Lodz und auswärts.
- 22./9. Versammlung im „Sängerhaus“. Beginn 11.30
Pg. Schneider, Pg. Bierchenk u. Pg. Dr. W. Günzel

Deutsches Erntefest 1935

Beginn 18 Uhr. Eintritt 40 Gr.
Massensprechstunde und Singstunde. Ansprachen der Jungdeutschen Führer.

Schlesien und Oberschlesien

Eindrucksvolle jungdeutsche Kundgebung in Kattowitz

2.000 Volksgenossen im Bann des Wollens der JDP. Begeisterung zur jungdeutschen Führung

Es war für alle, die am Sonnabend im Reichshallen Saal in Kattowitz Platz finden konnten, ein Erlebnis, an der großen Kundgebung der Jungdeutschen Partei teilnehmen zu können. Leider mußten Hunderte Volksgenossen den Rückweg antreten, da sie in dem Saal, den mehr als zweitausend Menschen in geradezu beängstigender Weise füllten, keinen Platz mehr finden konnten. Der Saalbesitzer in seiner Einheitskleidung, die leuchtenden Banner der Jungdeutschen Bewegung, die Transparente mit ihren eindringlichen Zeitsprüchen „Das Schicksal unseres Volkstums liegt in der eigenen Kraft“ — „Durch Kampf zum Sieg“, gaben dieser großartigen Kundgebung das äußere Gepräge. Begeistert wurde der Landesleiter und sein Stellvertreter beim Eintritt in den Saal von den zweitausend Anwesenden begrüßt. Der 12jährige Sohn des Pg. Tiede, ein prachtvoller deutscher Junge, begrüßte den Landesleiter im Saal mit einem in tadelloser Weise vorgetragenen Gedicht, das die Treue des deutschen Menschen zu seiner Führung zum Ausdruck brachte. Das Gaurorchestrier hinterließ durch seine schneidig gepielten Märsche den gewohnten guten Eindruck. Stürmisch umjubelt ergriffen nacheinander der Landesleiter und sein Stellvertreter das Wort, um in klaren Ausführungen, die immer wieder von stürmischem Beifall unterbrochen wurden, das Wesen, das Wollen und den Kampf unserer jungdeutschen Bewegung klarzulegen.

Obwohl wir den Vertretern der gegnerischen Richtungen in der deutschen Tagespresse volle Redefreiheit zugesichert hatten, zogen sie es trotzdem vor, zu knifeln. Draußen, wo sie ihre Verleumdungen und Lügen, die sie planmäßig gegen die JDP verbreiten, nicht einzustehen und nicht die

Verantwortung zu tragen brauchen, markieren sie die großen und klugen Männer. Hier, wo sie für ihre schändlichen Behauptungen die Beweise vorüber zweitausend deutschen Volksgenossen erbringen könnten, bleiben sie fern.

Es ist nichts anderes, als ein Eingeständnis ihrer eigenen Schwäche. Sie wissen, daß ihre erbärmlichen Lügen vor der Öffentlichkeit zu einem Jammerhaufen zusammenbrechen würden, und entziehen sich daher durch Fernbleiben der Verantwortung. In anerkennender Weise sprach der Direktor des deutschen Kriegsverlehtenverbandes, Kottorba, zu der Versammlung Worte, die jeder aufrechte und anständige deutsche Mensch begrüßen muß. Ihm wurde ebenfalls herzlich Beifall zuteil.

Froh und begeistert wurden von den Anwesenden die Lieder „Erde schafft das Neue, Wille zwingt das Alte“ und „Frisch auf, du junges Volk, geschwind“ gesungen. In einer groß angelegten Rede stellte Pg. Reichling in seinem Schlußwort die ganze Erbärmlichkeit unserer Gegner dar. Der sich immer wiederholende Beifall während seines Ausführungen bewies, daß die gesamte deutsche Öffentlichkeit von den elendigen Verleumdern abtrübt und sich eins weiß mit dem reinen Wollen und dem wahren Ringen der jungdeutschen Bewegung nach Wahrheit. Machtwort stimmte zum Schluß die zweitausendköpfige Versammlung in das jungdeutsche Parteilied ein und brach in begeisterte Heilrufe auf die jungdeutsche Führung und Bewegung aus. Die Kundgebung hatte bei allen, die sie miterleben durften, sichtlich den tiefsten Eindruck hinterlassen. Sie blieb nicht an der Oberfläche haften, sondern wurde zum tiefsten Erleben.

Die Rede des Landesleiters

Von Zeit zu Zeit, in periodischen Abständen, bringen die uns feindlichen Blätter, ganz gleich welcher Richtung, ob deutschnational, liberal, Zentrum oder rot, die Meldung, die J. D. P. ist in dem einen oder andern Gebiet auf der absterbenden Linie und habe nichts mehr zu befehlen. Es ist typisch für den Geisteszustand und die politische Einstellung dieser Systemblätter, daß sie in Schlesien laut verkünden, in Posen und Pommerellen sei die J. D. P. vernichtet und in einem gewissen Zeitabschnitt meldet die gesamte Systempresse in Posen, die J. D. P. sei in Oberschlesien vernichtet und geschlagen. Allen diesen Meldungen liegt ein teuflischer Gedanke zugrunde, nämlich die Absicht, unsere Volksgenossen wankend zu machen und irre zu führen.

Den Partei- und Volksgenossen, die in Schlesien wohnen, wird man bestimmt nicht weiß machen können, daß die J. D. P. in Schlesien abwärts schreitet, ebensowenig, wie man unsere treuen Parteigenossen in Posen und Pommerellen von der Bewegung abbringen kann, indem man ihm vorläßt, die Bewegung schwand. Aber die Systempresse rechnet damit, daß hier und da doch in den einzelnen Parteigenossen der Gedanke sich festsetzt, in dem weit abgelegenen Gebiete dürfte nicht alles in Ordnung sein, sonst würde die große Presse nicht mit solcher Bestimmtheit darüber schreiben. Daher ist es notwendig, daß unsere Parteigenossen rücksichtslos darüber aufgeklärt werden, wie unsere Bewegung steht, welches ihr Weg ist und welche Arbeit wir leisten müssen, wollen wir zum Ziel kommen.

Wir können für uns das selbstverständliche und unbergängliche Verdienst buchen, daß wir die Deutschen in Posen, die entweder völlig, teilweise oder geistig am Abgrund waren, aus ihrer Verzweiflung, aus ihrer Hoffnungslosigkeit, aus ihrer Fatenlosigkeit emporgeliffen und daß wir ihnen den Glauben an sich selbst zurückgegeben haben. Wenn heute dieses Deutschland einen Aufbruch erlebt, wie ihn die Geschichte in diesem Staate noch nie sah, wenn heute der einfachste und bescheidenste Volksgenosse über sein Schicksal nachdenkt und zu der Erkenntnis kommt, daß auch er auf ewig mit diesem Volk verbunden ist, dann können wir wohl mit Stolz sagen, daß es unser Werk ist und daß es unsern Kampf und unsern durch nichts klein zu kriegerischen Willen zu verdanken ist, wenn dieses Volkstum erwacht ist.

Hohnlachend hat das System versucht, einen künstlichen Damm zwischen den einzelnen Gebieten aufzurichten. Den Oberschlesiern erzählte man, daß die Arbeiter und Angestellten dieses großen Industriegebietes nicht den Bauern aus Galizien oder Kongregpolen oder Wolhynien brauchen können, während man den deutschen Bauern aus den Ostgebieten immer und ewig predigte und einprägte, was geben uns die Hungerleider und Proleten aus Oberschlesien an, die kommen doch nur zu uns, um irgend etwas von uns zu ergattern, wir wollen unter uns bleiben, wir wollen nichts hergeben.

In dieses Chaos wld nun die J. D. P. hineingestellt mit der einzigen Aufgabe, mit klühnem Mut rücksichtslos dieses Steuer herumzureißen und dem deutschen Volkstum einen andern Weg und ein anderes Ziel zu weisen.

Der Landesleiter gab dann einen Überblick über die Lage des Volkstums in den einzelnen polnischen Teilgebieten. In Oberschlesien sind 80 v. H. der Deutschen erwerbslos. Hunderte deutscher Kinder ohne deutschen Schulunterricht. Wertvoller deutscher Besitz ist in polnische Hände übergegangen. Die Deutschen in Posen und Pommerellen

sind besser gestellt, denn sie stehen auf ihrem eigenen Grund und Boden. Hier ist die feilische und völlige Not der Deutschen umso größer, denen die große tragende Idee gefehlt hatte. Ein Vorbild stellt uns der deutsche Arbeiter und Handwerker in Mittelpolen, sowie der deutsche Bauer in Galizien und Wolhynien dar, sie haben trotz aller Schicksalsschläge treu zu ihrem deutschen Volkstum gehalten und sich immer aufgerichtet.

Dieses Deutschland, das kaum noch Verbindung zum Mutterlande hatte, hat sich unverfälscht und ungeboren bis heute gehalten, ein Volkstum, das in Not und Entbehrung hart geworden ist. Auch unsere Bewegung ist aus einem solchen Splitter, der durch Jahrhunderte seine kämpferische Kraft bewiesen hat, entstanden. All die Männer, die diese Bewegung führen, sind aus diesem Deutschland hervorgegangen. Sie geben die Gewißheit dafür, daß dieses Deutschland nicht vergangen wird, solange noch ein Tropfen deutschen Blutes in unseren Adern rinnt.

Aus dieser historischen Erkenntnis heraus müssen wir Deutschen unsere Schlußfolgerung ziehen und müssen all unser Tun und Lassen so einrichten, daß wir dieser Erkenntnis gerecht werden und unser Ziel so setzen, daß es mit den in uns liegenden Kräften erreicht werden kann. Es muß rücksichtslos ausgeräumt werden mit dem wirtschaftlichen Pessimismus, der da sagt, es ist undenkbar, daß wir Deutsche unsere Existenz uns unsern Reichen selbst schaffen können. Wir wollen und müssen bestehen und müssen dahin kommen, daß jeder seine ganze Kraft in den Dienst unseres Volkes stellt. Wir müssen aus unserer Volksgruppe die festverbundene Gemeinschaft schaffen, die wir zum Neuaufbau unserer Existenz brauchen. Wir alle werden mit unnachlässiger Strenge darüber wachen, daß Jeder sein Tun und Handeln in den Rahmen des Ganzen hineinsetzt. Ein Jeder muß die Ueberzeugung in sich tragen, mitverantwortlich zu sein für die Zukunft unserer Volksgruppe, ein Jeder muß fühlen die ewige unlösliche Verbundenheit mit seinem Volkstum.

Um dies zu erreichen, muß die geistige Grundlage dazu geschaffen werden. Wir müssen unsere Deutschen zu bewußten Auslandsdeutschen erziehen, zu Menschen, die wissen, wo sie stehen und wohin ihr Weg geht, zu Menschen, die den Glauben in sich tragen, daß nur aus der eigenen Kraft und im eigenen Willen das Glück und die Zukunft unserer Volksgruppe begründet sind.

Die JDP führt nur diese Jungen durch. Und trotzdem hat man sich unserer jungen aufstrebenden Bewegung entgegengestellt. Keine Lüge und keine Verleumdung war den Gegnern schlecht genug, um unser reines Wollen und unsere reinen Hände in den Schmutz zu zerren. Wir sind zu stolz und unsere Hände zu rein, um in den Unrathausen dieser verworrenen Subjekte hinabzusteigen. Wir kümmern uns nicht um das elendige Geschrei, sondern geben unseren geraden Weg vorwärts.

Wir bauen ewig auf die Treue unserer Parteigenossen und auf das Vertrauen aller unser deutschen Volksgenossen. Wir wissen, daß wir diesen Kampf führen, nicht um unser selbst, nicht um irdischer Güter willen, sondern daß wir ihn führen, um der Seelennot unseres Volkstums ein Ende zu machen, um unser Volk aus seiner geistigen Verarmung und Verzweiflung emporzuführen und allen deutschen Volksgenossen das Lebensrecht zu erkämpfen und zu erhalten. Wir sind uns dessen bewußt, daß der Opfer nicht genug sind, daß noch nicht genug Kraft und Arbeit einsteigt ist, wollen wir den Sieg erringen. Dieser Kampf wäre längst beendet und längst hätten wir mit einer ge

postiven Arbeit begonnen haben, wenn sich nicht eine Handvoll verantwortungsloser Männer uns hindernd in den Weg stellen würde und mit deutschem Geld, das unserer ganzen Volksgruppe gehört, den Kampf gegen uns führen würde. Diesem Zustand muß ein Ende gemacht werden. Wir dürfen das Schicksal unserer ganzen Volksgruppe nicht aufs Spiel setzen, weil diese Männer nicht von der politischen Tribüne abtreten wollen, sondern wir müssen alles daran setzen, daß dieser Kampf so rasch als möglich beendet wird, und daher müssen wir ihn so erbarmungslos wie nur möglich führen.

Es liegt an den Männern des Systems, daß dieser Kampf ein Ende finde und die Aufbaubar

Der stellvertretende Landesleiter Pg. Schneider:

Unsere gute Gesellschaft hat ein neues Thema für ihre Salons bekommen. Dieses neue Thema ist die deutsche Uneinigkeit, ist der Jammer darüber, daß innerhalb unseres Volkstums ein Kampf tobt. Man führt Neußerlichkeiten dieses Kampfes an und glaubt, eine Verrohung unseres Lebens daraus erkennen zu können. Aber niemand macht sich in den Salons Gedanken über die Ursachen dieses inneren deutschen Kampfes.

Wenn in unserem Deutschland überall die Kenntnis über die Ursachen des Kampfes vorhanden wäre, dann würde sehr bald die Scheidung der Geister durchgeführt sein, und es würde sich sehr bald das große Lager des Volkstums zusammenfinden, in dem man ernstlich gewillt ist aufzubauen.

Es ist in jahrzehntelanger Dauer das Gift des Liberalismus in unseren Volkstörper eingedrungen, ganz unmerklich, ohne daß eigentlich viel zu spüren war an der Oberfläche. Wir sind hineingetaumelt in ein fremdes Denken, in einen fremden Geist und dieser fremde Geist hat unser Volkstum zerlegt, den Organismus zerstört und aus dem Ganzen, aus einem einheitlichen Körper wurden die vielen einzelnen Teile.

Und weil es so war und in weiten Kreisen auch heute noch so ist, deswegen haben wir ja gar nicht mehr das Recht, von einer Volksgruppe zu sprechen, denn wir sind ja keine, wir sind keine Gemeinschaft.

Jeder steht für sich irgendwo, jeder versucht für sich allein mit diesen Problemen fertig zu werden, aber keiner denkt daran, daß wir ein Volk sein sollen, das gemeinsame Aufgaben zu erfüllen hat und dem gleichen Schicksal entgegengeht.

Wenn Menschen den Verfall nicht sehen und wenn Menschen, die die Verantwortung dafür tragen, den Verfall nicht aufhalten können, dann ist es eine ganz natürliche Erscheinung, daß sich dieselben Menschen gegen diejenigen wenden, die von sich aus den Beginn eines neuen Aufbaues herbeiführen, die von sich aus den Anfang machen zur Bildung einer organischen Gemeinschaft.

Wenn wir uns den Kampf ansehen, da muß eins auffallen, daß der Kampf von unseren Gegnern geführt wird als ein Verteidigungskampf.

Pg. Reichling spricht:

„Sie haben heute eine Kundgebung erlebt, die das ganze Deutschland angeht. Wir haben uns an alle Volksgenossen gewandt, um hier in diesem Saale darüber zu beraten, welchen Weg wir nunmehr einschlagen sollen. Dieser Aufforderung sind mit wenigen Ausnahmen diejenigen Männer nicht gefolgt, die sich von Amtes wegen über die Probleme, über die wir heute beraten sollen, Sorge machen müßten. Das, was heute vor sich gegangen ist, ist nichts anderes, als ein Akt, in welchem das Deutschland hier in Oberschlesien seinen Lebenswillen bekunden will. An dem heutigen Abend wollten wir dokumentieren, daß wir angetreten sind, uns einzusetzen dafür, daß die deutsche Ehre wieder aus dem Staube gezogen wird, damit die Vorsehung uns wieder den Lebensraum gebe, dem man einem ehrenhaften Volke nie verlagern kann.“

Die Jungdeutsche Bewegung ist von sich selbst, kraft ihrer eigenen Arbeit, der politische Willensträger des ganzen Volkstums in Polen. Diese Bewegung, die Sie hier an dem heutigen Abend in Kattowitz sehen, sie will endlich einmal mit Hilfe unserer Organisation die deutsche Volksgemeinschaft in ganz Polen herstellen. Diejenigen Männer, die glauben, in Oberschlesien eine Volksgemeinschaft für sich und in Posen und Pommerellen eine für sich aufziehen zu können, diese Männer sind an der Grundkenntnis des nationalsozialistischen Zeitalters spurlos vorübergegangen.

Den Kampf, den Sie, meine Herren, an uns kritisierten, dieser Kampf geht nicht gegen deutsche Menschen und gegen deutsche Organisationen, sondern er geht einzig und allein um die Seele des deutschen Volkes in Polen. Wir erklären, daß wir unseren alten Führern die Fehler, die sie gemacht haben, persönlich nicht übel nehmen. Wir erklären, daß sie von der alten Zeit getragen wurden und die Fehler ihrer Zeit gemacht haben. Wir sagen Ihnen aber, daß ein neues Geschlecht und damit eine neue Zeit gekommen ist und daß man die Fehler der alten Zeit nicht in das neue Zeitalter herüberschleppen darf. Wir erklären Ihnen, daß das neue Zeitalter nur dann neue Früchte tragen wird wenn es frei ist von allen Fehlern der Vergangenheit.“

Der Redner kam dann auf die planmäßige

beit beginne. Zu dieser Arbeit rufen wir alle deutschen Volksgenossen auf, gleichgültig, wo sie stehen und auf welchem Gebiet sie ihre harte Arbeit verrichten müssen. Stellt euch mutig in diesen Kampf, scheut keine persönlichen Nachteile oder Gefahren und seid euch stets dessen bewußt und eingedenk, daß ihr die große Verantwortung vor der Geschichte trägt für das, was aus dieser Volksgruppe dereinst werden wird.

Die große deutsche Volksgemeinschaft, geboren aus dem gleichen Erleben und dem gleichen Schicksal, durchflutet von dem Blutstrom deutschen Lebens und getragen von den Besten und Edelsten unseres Volkes, das sei unsere Lebensaufgabe.

Wir haben ein Mittel in der Hand, um den Kampf noch heute zu beenden. Wir brauchen nur zu erklären, daß wir unsere gesamte Tätigkeit einstellen und vom Feld abtreten. Das aber um den Preis der Erneuerung!

Wir können den Kampf einstellen, aber d. h. es bleibt alles beim alten, das Deutschland verfällt wieder in Gleichgültigkeit, und der Marsch in den Abgrund geht unaufhaltsam weiter.

Wir nehmen die Verantwortung dafür nicht auf uns, wir werden diesen Kampf weiterführen, damit wir eine organische Gemeinschaft schaffen.

Es kommt uns durchaus nicht darauf an, die erste Fülle im Deutschland zu blasen, sondern es kommt uns darauf an, daß Hand angelegt wird, daß geschaffen wird.

Seien Sie versichert, wenn die Männer der Vergangenheit nur ein klein wenig Glauben an die Zukunft und ein klein wenig Willen hätten, etwas zu schaffen, würden wir uns hinter sie stellen und ihnen unsere Kräfte leihen und froh sein, daß gearbeitet wird. Aber nichts von alledem, läßt sich feststellen, wenn wir aufhören in unserer Tätigkeit, so kommt das einem Erschlaffen des Volkstums wieder gleich.

Das Deutschland steht heute in zwei Lagern, in dem einen Lager ist die Jugend und sind diejenigen, die jung geblieben sind, und da ist Glaube, Begeisterung und die Zukunft, da ist Bereitschaft zur Arbeit. In dem anderen Lager liegt und jammert man und richtet den Blick in die Vergangenheit; man wartet auf Hilfe von irgendwoher, man legt die Hände in den Schoß und jammert über die anderen.

In dem Lager, in dem wir stehen, ist Begeisterung, ist der Glaube an die Zukunft. Wir wissen, daß diese Begeisterung und dieser Glaube die Grundlagen sind, auf denen aufgebaut werden muß.

In diesem Kampf hat niemand das Recht, zwischen den Fronten herumzustehen, sondern jeder muß den Mut haben und eine Entscheidung treffen. Wir stehen vor gewaltigen Aufgaben, die Zukunft liegt vor uns!

Heute und Verleumdung zu sprechen, die von gemisser Seite in schändlicher Weise gegen uns betrieben wird. Er zählte zehn Lügen auf, die haarsträubende Gemeinheiten gegen unsere Bewegung darstellten. Die spontanen Ausrufe der gesamten Versammlung bewiesen, daß jeder anständige deutsche Mensch von einem solchen niederträchtigen Verhalten auch deutscher Kreise abtrübt. Pg. Reichling fuhr weiter fort:

„Wir erklären diese Männer, die für diese Lügen verantwortlich sind und die sie seit einigen Wochen planmäßig ins Volk tragen, als „Lumpenpad“, anders können wir sie nicht bezeichnen.“

Nun würde jeder sagen, die jungdeutsche Bewegung hat doch schon seit Jahren die Volkstumsführer kritisiert und verleumdet.

Wir haben an dem Volkstumskritik geübt, um die Organisation für das Deutschland erhalten zu können.

Diese Herren aber, die diese Lügen verbreiten, verleumden unsere Führer, um damit unsere Bewegung aufzuhalten. Man kann wohl gegen einen Vorstand des Vereins sein, um den Verein zu retten. Wer aber gegen eine solche Bewegung mit solchen Mitteln auftritt, wie ich sie erwähnt habe, ist nichts anderes als der Feind unseres Volkes, unserer besten Kräfte.

Die jungdeutsche Bewegung ist die Kerntruppe des deutschen Volkstums. Sie ist jederzeit fahrbereit, sie ist kampfbereit, sie hat eine bis zum letzten opferwillige Mannschaft, und ich rufe heute namens dieser jungen Mannschaft aus:

Ohne die JDP gibt es keine Einigung des Volkstums. Ohne die JDP ist überhaupt kein Problem des Volkstums in Polen zu lösen! (Starker Beifall!)

Herr Landesleiter Wiesner! Die Bewegung ist in Kattowitz vor Tagesfrist durch das verräterische Treiben einiger Männer zu Fall gekommen. Wir verkünden Ihnen heute, daß die JDP in unserer Vaterstadt wieder erstarkt ist, und daß wir diesen Mafel längst wieder gutgemacht haben.

Wir geloben wieder aus Mue, daß wir dieser Bewegung die Treue halten werden, es sei denn, daß wir uns selbst aufgeben. Heil!

Oberschlesischer Wanderbund ruft die deutsche Jugend

Die deutsche Jugend zu uns!

Wieder hatte der Oberschlesische Wanderbund einen vollen Erfolg zu verzeichnen. Zum „Festabend der deutschen Jugend“ waren etwa 1500 Volksgenossen, Eltern, deutsche Jungen und Mädchen im Reichshallenaal in Katowitz erschienen, die einen schönen Werbeabend des OWB miterleben konnten. Mit dem deutschen Gruß wurden die einmarschierenden Banner und Wimpel des Bundes empfangen, denen der Sprechchor: „Schwarze Fahne, weiße Ehre“ galt. Aus frischen, frohen Mädchen- und Jungenmehlen klangen Marsch- und Volkslieder durch den Saal.

In seiner Begrüßungsansprache führte Kamerad Kurt Kwiatkowski aus: Wir treten heute erneut vor die deutsche Öffentlichkeit hin, um zu beweisen, welche Geist und Kraft in unseren Reihen herrscht. Unverrückbar steht die Tatsache fest, daß wir die Front in der deutschen Jugend Oberschlesiens bilden, die Träger der nationalsozialistischen Weltanschauung sind. Kamerad Kwiatkowski gab einen kurzen Ueberblick über den Werdegang des O. W. B.

Geschaffen wurde unser Bund einige Jahre vor dem großen geistig-politischen Umschwung in Deutschland. Sinn und Zweck dieser Schaffung war, eine Quelle zu schaffen, aus der Kraft und Mut geholt werden sollte, um grundsätzlich notwendige Erziehungsarbeit an der deutschen Jugend zu leisten, weiter weltanschaulich als Prediger und Streiter des nationalen Sozialismus unter die deutschen Volksgenossen in unserem Gebiet zu gehen und positive, richtige Volkstumsarbeit zu vollbringen. Haltung und Auftreten kennzeichnete bald ganz scharf die Streiter des O. W. B. Klein an Zahl, dafür aber umso fanatischer arbeitend, legte sie ihren Hauptwert auf die Erhaltung deutschen Volkstums. Die Verpflichtung, als Auslandsdeutsche jegliche Verbindung mit Brüdern gleichen Blutes aufzunehmen, führte den

Bund auf Spielfahrten nach den deutschen Kolonien in West- und Ostgalizien.

Durch seine konsequente und klare Haltung zu allen Fragen der deutschen Jugend wuchs der O. W. B. zu einem großen Jugendbund heran. Innerlich gut organisiert wird die gesamte Bundesarbeit geleistet in kleinen Gemeinschaften.

Der Junge erhält bei uns die moralische Erziehung, die notwendig ist, um sich bei Zeiten schon jeder unfauleren Handlungsweise fernzubehalten.

Das gegenseitige Verstehen und das ebenso gemeinsame Erleben draußen auf Fahrt schmiedet uns alle zusammen zu einem festen Block.

Unser Banner fliegt über alle Hemmungen hinweg. Wir stehen heute stärker als zuvor da und richten weiter an die gesamte deutsche Jugend den Appell, sich in die Reihen des O. W. B. zu stellen. Hart ist unser Weg. Entschlossen, das einmal gesteckte Ziel zu erkämpfen und es zu erlangen, halten wir die Fahne hoch. Leuchtend soll sie vor uns fliegen. In der frohen Zuversicht, daß unserem deutschen Volk in Polen bald ein neues Morgenrot aufsteigen wird, gehen wir frohen Mutes unserem Siege entgegen.

Flieg schwarze Fahne uns voran!

Eindrucksvoll war die bildliche Darstellung des Lagerlebens, die uns eine Jungengruppe, angetreten vor ihrem Lagerzelt während eines Appells, zeigte. Einen Einblick in die Auffassung „deutsche Jugend“ bei den Kreisen der sog. guten Gesellschaft bot uns das Vainenspiel „Die Aufnahme“. Der Generaldirektorshofn sollte in den deutschen Jugendbund Aufnahme finden, mußte aber schließlich in ein Mädchenpensionat geschickt werden. Flotte Marschweisen trugen zur frohen Stimmung bei.

In klarer Weise legte die Kameradin Trude Hentsch die Aufgaben der Mädelarbeit dar. Sie erklärte:

Augen auf! Zupacken! Das ist das Gebot unseres Deutschen-Mädel-Seins. Wer da mit angreift, wo es nottut, der wird selbstlos im Dienst für eine Sache. Und wer seine Augen offen hat, der ist den anderen ein guter Kamerad, weil er gelernt hat, zuerst den Anderen zu sehen, zuerst an ihn zu denken.

Unentwegt müssen wir sein im Dienst für unsere Sache und nie ermüden, wenn unser Hinweis oder unsere Hilfsbereitschaft gebraucht werden. Keine darf sich aus unserer Reihe herauslösen, gemeinsam wagen wir und gemeinsam stoßen wir vor und in geschlossenen Gemeinschaft müssen wir unerschrocken zusammenstehen.

Wir Mädel vom Oberschlesischen Wanderbund rufen Euch allen, die Ihr noch abseits steht, zu: Wir können nur Mädel gebrauchen, die alles Kleinliche und Selbstsüchtige hinter sich lassen, um die Pflichten der Gemeinschaft zu übernehmen. Wir können nur Mädel gebrauchen, die wissen: wenn ich in den Bund gehe, dann gehöre ich ihm voll und ganz. Klar und zielbewußt muß die Haltung des deutschen Mädels sein. Dann wachsen junge Menschenkinder heran, auf die man sich verlassen kann. Frisch und froh und diszipliniert müssen sie sein. Ihre Art, ihre Haltung und ihre Arbeit sollen den Begriff — „Deutsches Mädel“ klar und nachdrücklich herausstellen. So nur kann eine wahre Frauengeneration entstehen. Deshalb muß es auch für uns schon heute heißen:

Nicht reden, nicht debattieren. Nationalsozialismus leben in Zucht, Haltung und Kameradschaft.

Für ihren verständlichen Vortrag konnte Trude Hentsch reichen Beifall verzeichnen. Unterwürdig war Kamerad Ernst Freier am Werk, der das tadellos spielende Orchester dirigierte und ebenso Sprechchöre und Lieder der Spielfahrt leitete.

Der Führer des Bundes, Kamerad Freier nahm zu mehreren Fragen der Jugendarbeit Stellung und führte u. a. aus:

etwas Ernstes. Es ist bitter notwendig und erst recht in der deutschen Jugend, die das Erbe der Väter übernehmen soll und sich selbst die Zukunft bauen muß, in der Gemeinschaft zusammenzukommen, und das nennen wir unsere Feier, unser Fest, wo im Sprechchor, im Liede, im Vainenspiel diese Haltung so lebendig zum Ausdruck kommt.

Wir behaupten heute, die deutsche Jugend zu sein. Und das nicht grundlos. Deutsche Jugend muß nationalsozialistisch sein! Schauen wir einige Jahre zurück, um festzustellen, wer von den deutschen Jugendorganisationen sich diese Weltanschauung zu eigen gemacht hat. Nicht eine einzige Jugendorganisation war da, die den Nationalsozialismus vertrat. Wir waren die einzigen, die fanatisch an die Idee des Nationalsozialismus glaubten. Auf der gegenüberliegenden Seite ist erst im Jahre 1933 eine „auch nationalsozialistische Jugendgemeinschaft“ aufgezogen worden. Sie alle kennen die Abteilung 6 des Deutschen Volksbundes. Sie wurde auf unser Drängen hin im Frühjahr

dieses Jahres aufgelöst, weil sie sich schädlich auf die deutsche Jugend auswirkte. Jetzt hat man, wie wir es von der sog. Deutschtumsführung gewöhnt sind, die damals fristlos entlassenen Herren Jugendpfleger wieder in die Abteilung 6 eingestellt, ohne die deutsche Jugend zu fragen. Wenn man schon eine Abteilung für Jugendpflege schafft, die die Betreuung der gesamten deutschen Jugend übernehmen soll, dann muß man sich doch zumindestens mit der seit Jahren bestehenden, aktiven Jugendorganisation, die nationalsozialistische Jugendarbeit leistet, in Verbindung setzen. Der Versuch, die gesamte Jugend in dieser Abteilung unter den heutigen Umständen zu organisieren, wird daher mißlingen. Wir lehnen es auch deshalb ab, mit dieser Richtung irgendwelche Verhandlungen aufzunehmen, die letzten Endes doch nur ein Kompromiß werden. Was damals im Interesse unserer deutschen Volksgemeinschaft mit großem Ach und Krach beseitigt wurde, ist von Seiten der Deutschtumsführung der deutschen Jugend und damit der Zukunft unseres Volkes in den Weg gelegt worden, damit die Hindernisse, die eine deutsche Jugend im Auslande hat, noch größer werden. Wir lassen uns selbstverständlich nicht betören, auch wenn sie als Gegengewicht einen Jugendbildungsverein gründen. Die Jugendpfleger haben eingesehen, daß das Pflegen der deutschen Jugend ziemlich aussichtslos ist und man hat zu einem neuen Mittel gegriffen, man will jetzt bilden! Hoffen wir doch alle, liebe Volksgenossen, daß dieses Gebilde nicht bald wieder platzt.

Erst nach der nationalen Revolution in Deutschland im Jahre 1933 haben sie gewußt, daß die deutsche Jugend zusammengefaßt werden und daß eine entsprechende Erziehung, die für uns so bitter notwendige Haltung ergeben muß. Früher kümmerte sich niemand um die Masse der deutschen Jugend und die Schuld daran trägt einzig und allein die alte Deutschtumsführung.

Wir waren ein kleiner Kreis und haben erkannt, daß die Aufgaben der Jugendarbeit gemeistert werden müssen und haben deshalb vor Jahren als einzige nationalsozialistische Jugendorganisation mit der Erfüllung dieser gewaltigen Mission begonnen. Heute stehen wir mitten drin und unser Siegeslauf ist unaufhaltbar. Was der gesamten deutschen Jugend hier bei uns fehlt, ist die einheitliche Linie und die organisch nebengeordneten Aufgabengebiete.

Adolf Hitler hat in seinem Kampf gesagt, an erster Stelle kommt die körperliche Erleichterung, an zweiter die geistige Schulung und an dritter die wissenschaftliche. Die eigentliche Jugendziehung in diesem Sinne soll man von unserer Volksgemeinschaft willens u. s. überlassen.

Und deshalb stellen wir auch die Forderung, die gesamte deutsche Jugend in den Oberschlesischen Wanderbund!

Der Redner wandte sich dann gegen den Preseschmuz, der von einem neugeborenen Kranken Kinde gegen den O. W. B. ins Feld geführt wird und erklärte:

Wir möchten dazu betonen, daß wir Jungen nicht den Ehrgeiz besitzen, auf die Rednertribünen zu steigen und große Worte zu reden, sondern, wenn wir ans Rednerpult treten und auch die Fehler der Deutschtumsführung anprangern, dann tun wir das aus tiefster Beforgnis um unser Deutschtum.

Und es hat sich wieder herausgestellt, daß nicht oft genug das Verhalten der sog. Führung geübelt werden kann. Denn wenn ein führender Mann unseres Deutschtums ein Fernbleiben an unserem Festabend damit entschuldigt, daß ihm eine Familienfeier vorgehe, dann ist es wieder ein Beweis dafür, wie wenig Verständnis unsere sog. Führer für die Dinge unserer Volksgemeinschaft haben. Die Herren sollten einmal eine solche Veranstaltung besuchen und hier würden sie den sichtbaren Ausdruck der Volksgemeinschaft spüren, wovon sonst immer nur geredet wird. Wir werden deshalb auch weiterhin alles Mögliche und Ganze an unserem Volkstörper zu befestigen versuchen und nicht eher ruhen, bis alles rein und sauber ist. Wir sind ja diejenigen, die später an die Stelle der Alten treten müssen und deshalb sind wir verpflichtet, schon jetzt am großen Werk mitzuarbeiten, damit die gesunden Ueberreste, die noch vorhanden sind, nicht im Sumpf versinken, retten, was noch zu retten ist!

Gleichzeitig betonen wir, daß wir fest hinter den Männern stehen, die fanatisch an der Idee des Nationalsozialismus hängen und gläubig sind an ihr Volk. Die immer unter Einfluß ihrer persönlichen Interessen und Vorurteile sich für die Gesamtheit einsetzen und um des Fortbestandes unserer Volksgemeinschaft willen die gründliche Erneuerung in unserem Deutschtum durchzuführen. Und das sind die Männer der deutschen Erneuerungsbewegung in Polen!

Während die anderen Jugendorganisationen sich hinter bröckelnde Blöcke und Vereinigungen stellen, die eine Idee nur nachäffen, nie aber leben, stehen wir ideenmäßig hinter einer starken Bewegung. Und es ist ein Stolz für uns, den wir jederzeit zum Ausdruck bringen, hinter solchen Männern, die eine so edle Mission erfüllen, stehen zu dürfen.

Deutsche Volksgenossen! Sie haben einen Einblick in unser Tun und Wirken gewonnen und Sie haben einen Ueber-

blick über die Lage der Jugendorganisationen erhalten. Bilden Sie sich ein Urteil, ziehen Sie die Konsequenzen. All unser Schaffen gilt einzig und allein unserem deutschen Volke.

Tragen auch Sie die Parole hinaus: Die deutsche Jugend gehört in den Oberschlesischen Wanderbund!

Die Kundgebung klang in dem Liede „Unter der Fahne schreiten wir“ aus. Der Festabend bot einen erfreulichen Einblick in die Arbeit des Oberschlesischen Wanderbundes, der unerwähnt am Werk ist, um echte deutsche Jugendarbeit im nationalsozialistischen Sinn zu treiben.

Die Ortsgruppe Alt-Katowitz gratuliert dem Hg. R. Kühne zu seinem 62. Geburtstag und bringt ihm aus diesem Anlaß ein kräftiges Sieg-Heil!

Der Ortsgruppenvorstand.

Bunter Abend in Golassowitz

Jungdeutscher Kameradschaftsgeist feierte am letzten Sonntag in Golassowitz großen Erfolg, als die dortige Ortsgruppe der OWB ihr Sommerfest in Form eines bunten Abends abhielt. Es hatte sich schon lange Zeit vorher herumgesprochen, und der Gästeehrgeiz blieb auch nicht aus. (Zwei junge Pgg. scheuten einen Anmarschweg von 60 Kilometer nicht, um das Fest miterleben zu dürfen!) Wie man es von unseren Ortsgruppen gewöhnt ist, wickelte sich auch hier das Programm wie am Schnürchen ab.

Pünktlich um 16 Uhr spielte die Og-Kapelle den Eröffnungsmarsch. Darauf hielt Hg. Obst die Begrüßungsansprache, in der er kurz auf den Sinn der Feier einging und mit dem Wunsche schloß, daß alle Anwesenden, die den Saal und zwei anschließende, große Räume bis auf den letzten Platz füllten, sich nach deutscher Art freuen und auch Freude mit nach Hause nehmen sollten. Neue Kräfte sollte man für den Kampf des Abends schöpfen. „Kraft durch Freude“ war das Motto des Abends. Nachdem der neue Wimpel der Ortsgruppe gehißt worden war, folgten gemeinsame Lieder und Sprechchöre, die von der Sprechchor- und Jungmädchengruppe vorgetragen wurden, in bunter Reihenfolge. Der erste Teil wurde mit dem Parteilied beendet.

Mit dem Schwanke „Die lustige Kaiserin“ begann der heitere Teil des Abends. Die darstellenden Parteigenossen ernteten dafür langanhaltenden Beifall. Es folgten noch einige Lieder, worauf der Saal zum Tanze hergerichtet wurde. Auch während des Tanzes war noch für Unterhaltung gesorgt. Tanzverlosung, Saalpost und dergl. erregten große Heiterkeit. Um 24 Uhr fand das Fest sein Ende. Ungern schied man, da einem selten solche Freude vermittelt wurde. Die Ortsgruppe aber kann einen vollen Erfolg buchen, hatte sie doch in vorbildlicher Art gezeigt, wie solch ein bunter Abend aussehen muß. Mit der Freude nahm jeder noch den Wunsch nach Hause, in Kürze wieder solch einen Abend erleben zu dürfen.

Unsere Barbara hat am 3. im Scheidung ein Schwesterchen bekommen.
Erwin Jankel u. Frau Kat geb. Przymirebel.
Bouthen O/S, Hubertusstr. 10.

Am 11. September verstarb unsere Pgn. Anna March.
Wir werden ihr Andenken stets in Ehren halten.
Ortsgruppe Alt-Katowitz.

Deutsche Volksgenossen!

Die Jungdeutsche Partei für Polen
Ortsgruppe: Wielkie Hajduki
veranstaltet am Sonntag, dem 6. Oktober ds. Jrs., einen

Erntedank

in „Lied, Spiel und Tanz“
Die Ortsgruppen-Kameradschaft sorgt für Unterhaltung und market mit Vainspielen, Ernteliedern und Volkstänzen auf.

Deutsche Männer, Frauen, Jungen u. Mädel, erscheint deshalb am Sonntag, dem 6. Oktober d. J. im Dom Polski, Chorzów I, ul. Wolności Nr. 64, zum

Volksfest

Kasseneröffnung 18 Uhr. — Beginn 19 Uhr.
Schluß 4 Uhr früh.
Eintrittskarten sind im Vorverkauf u. an der Kasse zu haben

Das deutsche Mädel

Das Mädel kann nicht als einziges Glied des Volkes lebensfremd sein. Dasein leben, sich im Sinne einer längst vergangenen Zeit mit Spaziergängen, Kinobesuchen, Musizieren und Benehmen a la „guter Ton“ begnügen. Es will auch seine junge Kraft selbstlos in den Dienst am Volke stellen, es will, daß von ihm gleiches gefordert wird, wie vom Jungen. Das ist auch die Rechtfertigung unserer Mädelorganisation im Oberschlesischen Wanderbund.

Lebensnah, tapfer und stark muß unser Mädel sein, klar in seinem Willen und warm in seiner Kraft für die Not der anderen. Alle sind wir unter einem Ziel vereint. Wir werten einander nicht nach Herkunft oder Besitztum, sondern nach Leistung und Charakter. Führertum ist nicht das Primat einer besonderen geistigen Vorbildung oder eines pädagogischen Studiums.

Führerin ist, wer menschlich größer ist als seine Gefolgschaft, wer der edelste Kamerad ist.

Wir fassen Führertum nicht als Vorrecht, sondern als Verpflichtung auf.

Wir betreiben keine Spielerei, sondern hinter all unserem Schaffen steht ein ernstes und zielbewußtes Wollen. Gehör herrscht bei uns auch oft ein frisches und frohes Leben. Aber diese vergnügten und fröhlichen Stunden sind uns nicht Selbstzweck. In dieser frohen Kameradschaft erziehen wir uns gegenseitig und dann stehen eben auch die Worte vor uns, die auch die Haltung des deutschen Mädels kennzeichnen:

„Sachen können, wenn etwas schwer fällt: zu stolz sein, um zu jammern und zu klagen, eher sich zusammenreißen können, einen tapferen Mut zu allen Dingen und zu aller Arbeit aufbringen und in allem, was wir tun, ehrlich sein: das ist auch der Sinn des Deutschen-Mädels-Seins.“

Unser Stolz ist es, daß die Mädel aller Stärke und Berufes unserem Bunde angehören. Nicht nach Herkunft, nicht nach äußeren Dingen fragen wir, sondern nur den ehrlichen, einfaßbereiten jungen Menschen wollen wir.

Kamerad Erich Freier spricht:

Kameraden und Kameradinnen!
Deutsche Volksgenossen!

Mit Wertschätzung haben wir unserer heutigen Veranstaltung das Kennwort: „Festabend der deutschen Jugend“ vorangestellt. Vielleicht wird man in manchen Kreisen unseres Deutschtums nicht verstehen, daß wir in einer Zeit ungeheurer wirtschaftlicher Not Feste veranstalten. Wir aber verstehen diese Kreise, die u. s. nicht verstehen, sehr gut. Unsere sog. Nationalsozialisten, die uns Führer sein sollten, können sich ein Fest ohne Bier und Wein nicht vorstellen, und noch vor nicht allzulanger Zeit glaubte man selbst in verschiedenen Organisationen an eine solche Jugendziehung. Die Zeitepoche einer solchen Jugendziehung, die uns an den Abgrund gestellt hat, ist ein für allemal vorbei. Wir haben in der letzten Zeit in mehreren Veranstaltungen bewiesen, daß es auch anders geht und daß man die deutsche Jugend für unsere Haltung durchaus gewinnen kann. Wir sehen in einem Feste, so wie wir es veranstalten, etwas Tiefes,

Mittelpolnische Heimat.

pkp

„Jungdeutsche Kinder“

Der pkp-Mitarbeiter der hies. „Freien Presse“ regte sich am Sonntag über unseren Beitrag „Jungdeutsche Kinder“ auf. Nachstehend seine Ansicht und unser Urteil darüber:

Kinder jungdeutscher Eltern sind in den Sommerferien zur Erholung nach Posen-Pommerellen gefahren. Dank der praktischen Einigbereitschaft von Parteimitgliedern konnte dies Hilfswerk organisiert werden. Eine Lattache, die allen Parteien haß vergehen lassen und dazu beitragen kann, mindestens auf einem Gebiete die gemeinsame Front der gesamten Volksgemeinschaft herzustellen.

Einen Bericht über die Rückkunft dieser Kinder finden wir in der letzten Ausgabe des „Völkischen Anzeigers“.

Wohl staunt man, wenn man den Titel dieses Berichts liest und die kurze Einleitung: „Deutsche Kinder sandten wir in die Ferien und jungdeutsche Kinder erhielten wir zurück, dank der Erziehungsarbeit unserer Posener und Pommereller Brüder und Schwestern“. Aber in dem nächsten Abschnitt ist so viel Strahlen, herzliches Grüßen und Wiedersehensfreude, daß man sich richtig mitfreuen und sich das alles lebhaft vorstellen kann.

Wie eine kalte Dusche aber wirkt dann der weitere Bericht.

Man wird gar nicht lange im unklaren gelassen, daß da gar nicht Kinder jungdeutscher Eltern gemeint sind, sondern daß das eine ganz eigene Art von Kindern ist und ein neuer Begriff vom Kind überhaupt, den ein überhitztes Parteigehirn ausgebrütet und in einer müßigen Stunde zu Papier gebracht hat. Das verwirrt aufgeregte Blaudern der Ferienkinder entwirrt sich allmählich, man hört einzelne Sätze immer wieder, und über viele Neben- und Gespräche der Kleinen lesen wir dann wortwörtlich weiter:

„... sie legen los: „Wann wird bei uns die Jugendabteilung entstehen?“ „Mein Onkel, der Parteigenosse so und so, sagte, wir müßten uns zusammen tun.“ „Wir haben den Kindern der Bonzen so richtig gesagt, was jungdeutsch heißt.“ (Diele armen Bonzen!)

Nicht das Wiedersehen, nicht das Erlabte ist erster Gesprächsstoff, nicht die Eltern und Geschwister — sondern Partei, Jugendabteilung, Parteigenossen, Bonzen — ist der Inhalt der kleinen Reden. Sie stehen immer noch am Bahnhof, die Redete auf der Erde und jeder kleine „Parteigenosse“ versucht, mit Augen, Mund, Hand und Fuß (Manu — wie ist das eigentlich gemeint?) seiner „politischen“ Rede (auch das noch!) Geltung und Gehör in dem Stimmengewirr zu verschaffen. „Mein Onkel ist ein richtiger Jungdeutscher, er sagt, kein Nachbar ist ein Selbstretter“. (Aha, da ist er also ein „richtiger!“) „Ich war“, sagt ein anderer, „bei einem Bonzen (du Armer, und Du hast es da ausgehalten?!), aber ein jungdeutscher Parteigenosse sagte mir, er wäre nicht so schlimm, ihn erwischen wir noch“. Das war keine Mühseligkeit, das war frischer jungdeutscher Geist, den die Kleinen mitbrachten...
Fürwahr: ein „frischer, herzerquickender Geist!“
Aber es wäre vielleicht auch ganz gut, wenn der Verfasser obigen Berichts einmal darüber nachdenken möchte, ob es nicht besser wäre, wenn man den Begriff vom jungdeutschen Kind patentierte; es könnte ja sein, daß sonst plötzlich auch irgendwo Kultur- und Wirtschaftskinder und wer weiß was für andere erwachten...
„Da kann man nur sagen: Ihr armen „Jungdeutschen Kinder!“ Nicht einmal eure Kindheit läßt man Euch!

All den Parteigenossen und Kindbeglückern aber, die ihr Ziel darin sehen, Kinder zu Parteimagistratoren zu erziehen und ihnen das beste ihres jungen Seins zu vergiften; den Glauben an die große deutsche Einheit, rufen wir zu, die wir auch weiterhin uns bewußt fern von jeder Parteipolitik hatten und vor unseren jungen Fronten stehen: Ihr Onkels und Parteigenossen — Hände weg von unseren jungen Kameraden!

In dem Blatte, das uns Jungdeutsche in Mittelpolen mit Lügen überhäuft, mit Lügen, die es

niemals zurückgenommen hat, meldet sich nunmehr zum zweiten Male ein junger Mann, der auf uns scharf geworden ist. Wir raten diesem jungen Manne ganz freundschaftlich, sich an uns nicht die Finger zu verbrennen. Und wir raten diesem jungen Manne erst dann Moralapokalypse für unsere Jugend zu werden, wenn es in seinem Leben und dem Leben seiner übergeordneten Jugendführung sauber zugeht.

Dieser junge Mann vom pkp-Zeichen möge einmal nachfragen, was seine Buben und Mädel in den vom Volksverband durchgeführten Jugendlagern gegen die JDB mit auf den Weg bekommen haben.

pkp, wir haben auch Kinder bei den Bonzen gehabt. Und wissen Sie, pkp, der Sie jung und nett sein mögen, was diese Kinder mitbrachten, als sie endlich daheim landeten? Sie brachten solchlei Geistesgut mit: „Ach, die JDB lohnt sich ja nicht: das sind bloß arme Schludler! Und heute muß man Geld haben! Geld regiert die Welt...“

pkp, es wandert mitternächstens und am hellen Tage ein Gespenst in verschiedenen Gegenden von Lodz herum, das Kinder um sich scharen möchte und also folgert: „Die Kinder kriegen bei uns Schuhwerk, Kluft und Nahrung — da können Sie doch schon aus Dankbarkeit Ihre Kinder nicht der anderen Seite und der anderen Führung zur Verfügung stellen.“

pkp, fangen Sie lieber das Gespenst beim Hockspiel und halten es fest, als daß Sie nunmehr schon methodisch beginnen, gegen den jungdeutschen Stachel zu löden! Mit der Rune fing es an, mit den Kindern nimmt es seinen Fortgang — pkp, SOS — Glatteis!

pkp, warum haben Sie „Esau“ nicht in der „Freien Presse“ angegriffen, als dieser damit begann, die Kinder gegen uns zu mobilisieren und in Nowosolna gegen uns ins Feld zu schicken?

pkp, werden Sie — es wäre schade um Sie — kein Opfer des „Miljöhs“!

Bei den „Bonzen“ lernten unsere Kinder, daß das Geld die Welt regiert. Nun können wir wieder von vorn anfangen und bei diesen Kindern die Seele reinigen, damit sie von dieser elsthaften Denkart genesen. Wenn aber unsere oberflächlichen Kinder bei Parteigenossen in Posen gelernt haben, was und wer ein Bonze ist, dann werden sie damit zugleich gelernt haben,

daß das Geld den deutschen Menschen nicht regiert.

Und allein um dieser Lehre wegen wäre es angebracht gewesen, daß die Kinder für die „Bonzen“ scharfe Augen mitbekommen haben.

Zum Sie, pkp, doch bloß nicht so scheinheilig! Was in der Volksverbandsjugend, in der Jugend des oberflächlichen Volksglaubens gegen uns geschieht und gehezt wird, das sollten Sie sich — wenn Sie schon apostolisch werden wollen — gefälligst auch betrachten und dann urteilen, wer keine Kinder ansüßlicher erzieht!

Schließlich, pkp, fragen Sie mal bei der einen Mädelwandergemeinschaft an, was die einzige jungdeutsche Kameradin schilaniert und niederträchtig unamerikabüchlich behandelt wurde, als man durch das Mutterland wanderte — dann, ja dann sehen Sie sich auf — — einen Stuhl, nehmen die Feder und donnern Sie diejenige Ziege an, die dem jungdeutschen Mädel auf Schritt und Tritt die Wanderung durch Deutschland verleidet hat. Mann, das sind Beweise, die Sie nicht auszutreiben vermögen!

Nehmt Ihr doch gefälligst eure Kinder aus dem politischen Drill. Das tut aber, ehe es zu spät wird! Und seid versichert, daß unsere Kinder auf keinen Eurer „Bonzen“ Spottlieder singen, was bei Euch jetzt schon gang und gäbe ist. Kehrt Ihr, pkp, vor der eigenen Tür!

Und zum Schluß noch ein guter Rat: wir gehen bewußt glimpflich gegen Sie vor und mit

Ihnen um. Nun kombinieren Sie nicht schersinnig, daß wir Sie „kapern“ wollten und deshalb so lindendütensauft mit Ihnen verfahren. Nein, Sie gefallen uns ganz gut und wir möchten, daß Sie sich nicht von Anfang an auf falsche Geleise begeben. Deshalb sagen wir Ihnen, Sie möchten

Ihrer Feder Einhalt gebieten, denn wir lassen uns auch von einem so sonnigen Jungen, wie Sie es sind, nicht das geringste gefallen und werden uns höchstens in der „schrecklichen Art“ auszudrücken belibien, mit Methoden, bei denen der Spitzhörn die Haare zu Berge stehen.

Dokument der Heke

Am letzten Sonntag verteilte der D. V. Flugzettel folgenden Inhalts in Lodz:

Deutscher Volksverband Gau Stadt Lodz.

Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Die „Jungdeutsche Partei“ heßt in unverantwortlicher Weise gegen deutsche Volksgenossen. Sie steht nicht die wahren Feinde unseres Volkes, ihr ist nur der Deutsche Volksverband ein Dorn im Auge. Sie kündigen „Abbrechung der Schonzeit“ an. Sie heßen gegen Herrn Senator Uta und behaupten, er hätte nichts gemacht während der langen Jahre. Die Herren vergessen, daß die „Jungdeutsche Partei“ und ihr Führer Wiesner seit ihrem Bestehen (1922) in Bielitz einen Dornröschenschlaf schloß und erst aufwachte, als es nicht mehr gefährlich war, sich zum Deutschtum zu bekennen. Erst nach dem Stoge Adolf Hitlers in Deutschland sind sie plötzlich hundertprozentige Nationalsozialisten geworden und glauben, das Monopol auf die nationalsozialistische Weltanschauung gepachtet zu haben. Ohne die „Jungdeutsche Partei“, behaupten sie, wäre nie Leben in den Deutschen Volksverband gekommen. O diese „Weisheit“! Wir können der Jungdeutschen Partei versichern, daß die deutschen Menschen im Volksverband in einem Jahr mehr geleistet haben, als die Ortsgruppe Lodz der J. D. V. seit ihrem Bestehen und daß die jungen Deutschen (nicht Jungdeutschen) im Volksverband (nachweisbar) schon nach der nationalsozialistischen Weltanschauung gelebt haben, ehe beispielsweise Dr. Günzel sich zur Annahme nationalsozialistischer Ideengutes entschließen konnte. Sie aber nennen uns „Reaktionäre“ und ein altes „System“ und vergessen, daß hunderte von notleidenden Kindern dank unserer Bemühungen in Ferienlager geschickt wurden, sie vergessen, daß wir ohne Unterschied des Standes und der Parteizugehörigkeit durch die Deutsche Nothilfe hungernden und frierenden deutschen Volksgenossen Hilfe zuteil werden ließen. Wenn vom Sozialismus der Tat gesprochen werden kann, so haben wir ein Recht dazu. Wir haben nur verabschaut, von jedem unserem Werk solch ein Geschrei zu machen, wie es die Jungdeutsche Partei von ihrer wichtigsten „Gelbentat“ tut.

Wir kämpfen gegen das Schreierium, gegen die Verfälschung der nationalsozialistischen Weltanschauung, wir kämpfen um eine wahre deutsche Volksgemeinschaft.

Wir rufen alle unsere deutschen Volksgenossen an, an den öffentlichen Versammlungen des deutschen Volksverbandes teilzunehmen.

Voll Heil!

Wären wir ein landüblicher Klub, wir brähten auf diesen herrlichen Wölbstein ein donnerndes „Heil!“ heraus. So aber verfahren wir was ganz energisch, unter derartigen Umständen, unter derartigen geistlosen Haß ein „Voll Heil!“ zu setzen.

Zum ersten: wir heßen nicht nur nicht in unverantwortlicher Weise, wir heßen überhaupt nicht, wir sagen höchstens die Wahrheit über den Volksverband und seine traurige Rolle in Volkstumsfragen. Daß diese Wahrheit für die Betroffenen unangenehm ist, können wir verstehen, aber wir können nicht einsehen, warum wir denjenigen gegenüber verschweigen sollen, die die ganze Zeit über versagt und die Verlobderung des deutschen Volkstums auf dem Gewissen haben. Wären jene, die in der Zeit ihrer Herrlichkeit schmählich versagten, still und einsichtslos abgetreten, dann wären uns die Kämpfe erspart geblieben, aber nein — sie fühlten sich berufen, noch länger auf ihren Thronen zu bleiben und auf Kosten der Volkserneuerung ihre Neidabhandlungen schamlos vor der ganzen Öffentlichkeit vorzunehmen.

Wir rufen alle unsere deutschen Volksgenossen an, an den öffentlichen Versammlungen des deutschen Volksverbandes teilzunehmen.

Voll Heil!

Wir rufen alle unsere deutschen Volksgenossen an, an den öffentlichen Versammlungen des deutschen Volksverbandes teilzunehmen.

Voll Heil!

Wir rufen alle unsere deutschen Volksgenossen an, an den öffentlichen Versammlungen des deutschen Volksverbandes teilzunehmen.

Voll Heil!

Wir rufen alle unsere deutschen Volksgenossen an, an den öffentlichen Versammlungen des deutschen Volksverbandes teilzunehmen.

Voll Heil!

Wir rufen alle unsere deutschen Volksgenossen an, an den öffentlichen Versammlungen des deutschen Volksverbandes teilzunehmen.

Voll Heil!

Wir rufen alle unsere deutschen Volksgenossen an, an den öffentlichen Versammlungen des deutschen Volksverbandes teilzunehmen.

Voll Heil!

Es wäre wahrhaftig unverantwortlich von uns, wenn wir dem Treiben der Volksverbands-„größen“ weiter still zusehen wollten. Verantwortlich aber ist es gehandelt, wenn man die Unfähigen dorthin verweist, wohin sie gehören: in das Land des ewigen Vergessens.

Wir kündeten die Abbrechung der Schonzeit an. Jawohl — das haben wir getan! Aber wir kündigten das an, wenn sich die Herren vom Volksverbande nicht selbst bekümmern würden, mit anderen Mitteln als mit denen der Lüge und Verleumdung gegen uns Jungdeutsche zu Felde zu ziehen. Die dummdreisten Verfasser dieses Flugblattes veräumten es selbstverständlich, diese Wendung ebenfalls anzuführen. Sie kündeten aber auch nicht an, daß sie mit der bisherigen Taktik aufhören wollen. Sie jammern nur kreischend: „Sie kündigen Abbrechung der Schonzeit“ an.

Wir würden den dummdreisten Verfassern des Flugblattes empfehlen, daß sie der JDB und unserem Landesleiter einmal den „Dornröschenschlaf“ nachahmen wollten: wir sind überzeugt, daß dann diese Herren niemals wieder einen „Dornröschenschlaf“ würden schlafen wollen! Und wenn schon die JDB geschlafen haben sollte, wie ein Dornröschchen, dann können wir von den anderen sagen, daß sie geschmarrt haben, wie die jatten Bären — solange der Honig des Einkommens von den Bäumen tropfte. Der Honig scheint in Gefahr zu sein — und nun geht das Gebrüll los.

Wir behaupten auch heute noch, daß ohne uns kein Leben in den Volksverband gekommen wäre. Das haben ja Volksverbändler schon unter sich selbst gesagt.

Wenn das nationalsozialistisch gewesen sein soll, was die jungen Deutschen im Volksverbande dem Reichdeutschtum vorgelebt haben, dann danken wir alle ergebenst für diese Auffassung vom Nationalsozialismus, die sich darin genug tut, ein Sakreuz an die Brust zu heften, Volk aber Volk sein ließ.

Ihr habt, das wissen wir, Kinder in die Ferienlager geschickt. Aber wir fragen Euch, Ihr lömischen „Nationalsozialisten“: haben sich etwa Herr Bolz, Wolff, Ruder, L. Brauer, R. Seidel, R. Schulz das Geld für diese Ferienkinder von Mund abgespargt? Oder habt Ihr aus dem Volke geschöpft und macht damit Lamento. Wir können mit dem berechtigten Stolze sagen, daß sich die ärmsten unserer Parteigenossen dazu hergegeben haben, ihren Beitrag für diese Kinderbeschaffung zu entrichten. Das ist dann Sozialismus. Was Ihr da tut, ist eine Transaktion, weil Ihr sonst nicht wüßtet, was Ihr mit dem Gelde anfangen sollt. Und wenn Ihr von der „Nothilfe“ sprecht, dann gestattet bitte, daß wir nachsichtig lächeln. So weit seid Ihr organisatorisch längst noch nicht, daß Ihr den dafür nötigen Apparat auf die Beine stellen könntet: das werden wir Euch erstmal vor machen.

Eure Flugzettel, auf feinem Glanzpapier gedruckt, sind Eure besten Besuchskarten. Je mehr es kostet, desto schöner sieht es aus — und desto mehr schrumpft das für „soziale Zwecke“ ausgeworfene Geld zusammen. Jeder Eurer Flugzettel auf „vornehmen“ Papier ist Sünde am Volke, weil Ihr die Flugzettel nicht aus Eurer Tasche bezahlt, sondern auf das Konto „Unkosten“ setzt.

Auf eine Tatsache sind wir Jungdeutsche stolz: wir „lieben, gemeinen Heßer“ haben seit unserem Bestehen noch kein einziges Flugblatt von einem annähernd haßfundelnden Inhalt herausgegeben. Aber wie gesagt: wir werden uns eure Visitenkarte gut merken und danach verfahren.

Die morschen Knochen werden rasseln, nicht bloß zittern...
ren und als beamteter Jugendpfleger schön eingekleidete und ausgestattete Jugendgruppen aufzustellen. Die Jungen können es ja noch gar nicht wissen, warum es geht, warum soll man sich nicht für die schöne Kunst, für die schöne Zeitschrift und bereitgestellten Trommeln und Fanfaren erklären.
Schmer aber ist es heute, nein zu sagen und sich für die Jungdeutschen zu erklären; Entlassungen und Schikanen drohen dann, man hat die bürgerliche Meinung gegen sich; aus eigenen Mitteln muß man aufbauen, was geschafft werden soll. Wie mancher, der im Herzen sich schon für die Jungdeutschen erklärt hat, ist da schlapp geworden, und läßt heute in die bereitwilligst zur Verfügung gestellte gegnerische Fanfare. Wir sagen: Trost allem!

Wir treten ein für den geraden Weg der Erneuerung unserer Volksgemeinschaft, und lehnen sie ab, die Volksverbandspaladine und Erneuerer, auch im Deckmantel einer sogenannten neutralen und unpolitischen Jugendzeitschrift. Zum Glück hat sie ihren Untertitel „Zeitschrift der Deutschen Jugend in Polen“ fallen gelassen und ist zu einer „Zeitschrift des deutschen Jungen in Polen“ geworden. Welches deutschen Jungen, ist damit klargestellt.
H. M.

Zelte im Osten

Die Zelte sind gut. Das ändert nichts an der Tatsache, daß ihr Schriftleiter in der Systempresse Artikel gegen die Jungdeutsche Bewegung schreibt. Die „Spur“ und ähnliche Zeitschriften im deutschen Reiche vor 1933 waren in diesem Sinne ebenfalls gut; auch das änderte nichts an der Tatsache, daß ihre Herausgeber sich dem Nationalsozialismus verschlossen, bis sie gezwungen wurden, sich umzustellen.

Man sieht die spiegelnde Fassade des guten Festes, und merkt das Glatteis nicht, das man betritt. Wer sind denn die Jungen, die diesen fabelhaften Sprechor sprechen, wen meint denn das „Bekanntnis zu einem Führer“? Diese Jungen sind heut Panzerträger einer Reaktion; sie glauben, daß sie den „hündischen“ Charakter übernommen haben und merken nicht, daß sie lediglich von Jugendbewegung zur Jugendpflege wurden.

Jede Zeit hat ihre Jugendbewegung. Es gab eine Zeit, da die Bünde dem Jungen die „Bewegung“ waren. Diese Bünde hatten ihre Aufgaben und haben diese auch bei uns erfüllt. Sie haben in einem ersten Anstoß die Kräfte locker und einjagbar gemacht für Volkstum und Glauben. Nur der Glaspunkt in der breiten Front der Volks-

gruppe fehlte noch, denn noch fehlte dem völkischen Wollen der sozialistische Einschlag und noch fehlte der organisatorische und dogmatische Rahmen, der diesem vielschichtigen Wollen ein Ziel gesetzt hätte, der diesem brausenden Bildwasser den richtigen Weg gewiesen hätte. Wieviel wertvolle Kräfte gingen da verstreut, weil niemand da war, der ihnen ganz genau und konkret gesagt hätte: das und dies habt ihr zu tun. Wieviele verloren sich im ewigen „Jugendbewegtein“ mit schnittigem Klappi, sehr kurzen Hosen und Tambam der Trommeln, wieviele gingen weltanschaulich für den Volkstumskampf überhaupt verloren, und die meisten wohl landeten in jenem lauen Brei einer Bürgerlichkeit, die sie einst selbst ablehnten. Die aktivsten unter ihnen aber zerbrachen sich immer noch die Köpfe, wo und wie der Einsatz dieser jungen Mannschaft erfolgen sollte. Im Volksverband etwa? Sinnvolle Ablehnung! — Konnt überhaupt nicht in Frage. Also einen eigenen Boden aufmachen? Dazu reichen die Kräfte nicht; zudem merkt man immerhin, daß man mit dem hündischen Ideengut, auch wenn man es nach 1933 nationalsozialistisch verbrämt, nicht gut eine ganze Volksgemeinschaft aus seiner Laune aufrütteln kann. In dieser Situation greift die jungdeutsche Bewegung mit einem ungeahnten Glanz ein. Der zweite Anstoß, auf den so sehnlichst gewartet wurde, ist da. Er halt nicht in einem langsamem Verfahren

einzelne Kräfte aus einzelnen Schichten; er rollt in voller Breite die erstarrte Front der Volksgruppe auf, er bringt Kräfte an die Oberfläche, die vorher wie ein Volkstumsarbeitsgedacht hätten, er bringt mit einem Wort Bewegung“. In diesem Augenblick erkennt eine Jugendführung plötzlich, daß ihr Heil im Volksverband liegt, lehnt es ab, dieser Welle eines einmaligen völkischen Aufbruchs beizutreten, lehnt es ab, die brausenden Wasser einer ersten Jugendbewegung in das Arbeitsbett des großen Stromes zu lenken, — um in den stillen See einer Jugendpflege zu landen, über dem in spiegelnder Ruhe die großen Worte von Volksgemeinschaft, Führertum und Gefolgschaft liegen.

Versteht ihr, warum wir, die wir diesen Weg nicht mitgehen, eure „Zelte“ ablehnen? Wir sehen in ihnen nur Worte und keine Entscheidungen und Taten. In tiefgeföhnten Worten und ernst gemeinten Bekenntnissen von Führertum und Gefolgschaft reden — das konnten die hündischen Zeitschriften auch vor 1933 schon, und trotzdem hatte sie das alles nicht verpflichtet, für Partei und Führer einzutreten im Kampfe um die deutsche Erneuerung. Desgleichen sehen wir auch heute in den Zelten keine Bindungen und Verpflichtungen. Es ist heute so leicht, vom Nationalsozialismus und vom Führer zu reden, und in einem Aufsetz das negative Vordringen der Erneuerung zu er-

ren und als beamteter Jugendpfleger schön eingekleidete und ausgestattete Jugendgruppen aufzustellen. Die Jungen können es ja noch gar nicht wissen, warum es geht, warum soll man sich nicht für die schöne Kunst, für die schöne Zeitschrift und bereitgestellten Trommeln und Fanfaren erklären.
Schmer aber ist es heute, nein zu sagen und sich für die Jungdeutschen zu erklären; Entlassungen und Schikanen drohen dann, man hat die bürgerliche Meinung gegen sich; aus eigenen Mitteln muß man aufbauen, was geschafft werden soll. Wie mancher, der im Herzen sich schon für die Jungdeutschen erklärt hat, ist da schlapp geworden, und läßt heute in die bereitwilligst zur Verfügung gestellte gegnerische Fanfare. Wir sagen: Trost allem!
Wir treten ein für den geraden Weg der Erneuerung unserer Volksgemeinschaft, und lehnen sie ab, die Volksverbandspaladine und Erneuerer, auch im Deckmantel einer sogenannten neutralen und unpolitischen Jugendzeitschrift. Zum Glück hat sie ihren Untertitel „Zeitschrift der Deutschen Jugend in Polen“ fallen gelassen und ist zu einer „Zeitschrift des deutschen Jungen in Polen“ geworden. Welches deutschen Jungen, ist damit klargestellt.
H. M.

Rettet das Handwerk!

Prof. A. ROSENKRANZ, Berlin

Die Erziehung zur Schuldnermoral

(Fortsetzung.)

2. Die nationalsozialistische Wirtschaftsauffassung verlangt Ausrichtung aller Beziehungen nach deutschem Fühlen und Denken. Für das Wirtschaftsgebiet bedeutet das hinsichtlich der Sicherungen und Kontrollen: die allgemeine Begründung aller einschlägigen Verhältnisse auf **Treu und Glauben**. Gerade diese Grundeinstellung aber läßt die Notwendigkeit des Prinzips der Gegenseitigkeit klar erkennen. Wer etwas auf **Treu und Glauben** gewährt, muß sicher sein, daß ihm in gleicher **Treu und Gewissenhaftigkeit** erwidert wird. Die Grundlage von **Treu und Glauben** ist nur möglich, wenn sie beiderseits als streng verbindlich erachtet wird und wenn das Gesetz der Anständigkeit gegenseitig gilt. Der vom Handwerker und vom Einzelhandel gewährte Kundenkredit beruht völlig auf **Treu und Glauben**. Die Inanspruchnahme eines solchen Kredits durch den Kunden verpflichtet diesen nach den Grundsätzen der Moral zu einer Haltung, die der des Kreditgebenden entspricht. Wer das in ihn gesetzte Vertrauen gröblich verletzt, schädigt nicht nur seinen Kontrahenten,

sondern er verflüchtigt sich auch in unverantwortlicher Weise an der Gemeinschaft, indem er den Glauben an die Moral erschüttert; und damit denen Ueberwasser verschafft, die stets an allem Guten im Menschen zweifeln.

Er unterwühlt den Glauben an die Anständigkeit der Volksgenossen, aus dem die Gemeinschaftsentwicklung ihre immer neuen Antriebe empfängt. Der Begriff des anständigen Deutschen schließt zwingend ein die untadelhafte Haltung in Kreditangelegenheiten. Dem ordentlichen Menschen wird es unerträglich sein, sich in dieser Hinsicht Vorwürfe machen zu müssen. Er will mit fremdem Eigentum nichts zu tun haben, auch nicht in der Form des Nichtbezahleus von Leistungen. Gewiß kann sich für jeden die Notwendigkeit ergeben, Kredit in Anspruch zu nehmen. Der anständige Volksgenosse wird aber die sich aus dem Kreditnehmen ergebenden Pflichten entsprechend seiner **Ehrauffassung** erfüllen.

a) Er wird mit Anspannung aller Kräfte versuchen, die Schuld so bald wie möglich zu tilgen. Diese Ausrichtung ist auch dem Bedürftigsten möglich und darum für alle Ehrenpflicht. Es ist ein Gebot der Klugheit und Vorsicht für Kreditnehmer wie Kreditgeber, daß die Zahlungsstermine erfüllungsmöglich vereinbart und festgesetzt werden.

b) Die nächste Hauptforderung der Schuldnermoral ist die strenge Zuhaltung der gesetzten Zahlungstermine. Nichts ist mehr geeignet, das Vertrauen in die Zuverlässigkeit zu zerstören wie Nichtinhaltung der Vereinbarungen. Leider gibt es Menschen, die sogar trotz eidesstattlicher und ehrenwörtlicher Versicherungen bedenkenlos Vereinbarungen brechen. Diese schließen sich mit ihrem Verhalten selbst aus der Gemeinschaft der Anständigen aus. Wenn das Vorkommen im Deutschland wieder zu Ehren gekommen ist, dann sollte es in Kreditangelegenheiten vor allem als bindend gelten.

c) Sollten trotz ehelichen Bemühens Zahlungsstermine nicht innegehalten werden, dann werden anständig empfindende Schuldner in sich die Verpflichtung fühlen, dem Kreditgeber rechtzeitig Nachricht zu geben, ihre Lage darzustellen und neue Vorschläge zu weiterer Regelung zu machen. Der Schuldner, der bei Versäumnissen wartet, bis er vom Gläubiger zur Rede gestellt wird, trägt die Verantwortung für die daraus sich ergebende Spannung. Wer erst durch wiederholte Mahnungen zur Einhaltung seiner Verpflichtungen zu be-

wegen ist, bekundet damit einen bedenklichen Grad von Rücksichtslosigkeit, die zur Vorsicht gegen ihn zwingt. Wer es aber als Schuldner fertig bringt, auf Mahnungen überhaupt nicht zu reagieren, sich nicht zu rühren und sich durch nichts aus seinem wirklichen oder gezielten Phlegma bringen zu lassen und damit zeigt, daß ihm Moral und menschliche Beurteilung völlig gleichgültig sind, der muß unumwunden die Strafe des Gesetzes fühlen.

Hier ist auch der Platz, auf den sittlichen Tiefstand derer hinzuweisen, die es fertig bringen, nachdem sie vielfach vor der Kreditgewährung eine geradezu unwürdige Haltungslosigkeit zeigten, bei Mahnungen in Frechheiten und Unverschämtheiten auszubrechen, von denen man sich keine Vorstellung macht. Selbst wenn man annimmt, daß in solchen Fällen vielleicht die Mahnung nicht die richtige Form gehabt haben sollte, müßten doch solche Vorkommnisse an sich unmöglich sein. Ehrenhaft empfindende Menschen haben zu allen Zeiten Zahlungsverpflichtungen als ernst und dringlich empfunden. Es ist ein wesentlicher Zug des Sittlichkeits- und Moralempfindens, sich lieber Entbehrungen aufzuerlegen, als hinsichtlich der Verpflichtungen Versäumnisse zu begehen. Derartiger Auffassung begegnet man in allen Bevölkerungskreisen, auch bei den Bedürftigsten. Demgegenüber gibt es andere, auch unter den Bessergestellten, die in unverantwortlicher Weise pflichtmäßige Zahlungen immer wieder hinausschieben. Das sind zunächst die Leichtfertigen, die nicht disponieren wollen oder können und ihr Einkommen für alles mögliche veran, so daß dann für Zahlung von Schulden nichts übrig bleibt. Diesen sehr ähnlich sind die genußsüchtigen Egoisten, die bemüht sind vorzüglich ihren vermeintlichen Anspruch auf Bequemlichkeit und Genuß der Verpflichtung zur Zahlung von Schulden voranzustellen. Diese Gruppe ist zahlreicher, als man anzunehmen geneigt ist, obwohl ihre Denkart doch immer sehr bedenklichen Grad moralischer Verwilderung offenbart.

Schließlich sei noch auf jene verwiesen deren Versäumnis im Zahlen auf nichts anderes zurückzuführen ist, als auf ein ganz unverständliches Ableben an Geld. Auch diese Gruppe ist stärker, als man glauben möchte, und Menschen aller Altersgrade, aller Berufe und aller Stellungen gehören hierher. Sie wissen, daß das Geld, das sie zurückhalten, ihnen nicht gehört, und doch können sie sich nicht entschließen, sich von ihm zu trennen. Man kann diese Erscheinungen nur mit höchstem Befremden beobachten. Aber es ist eben so, daß unter dem Schutz des vermeintlichen Nichtwissens der Öffentlichkeit sich im Kreditverhalten der Menschen Züge offenbaren die teils sehr erfreulich, teils erschreckend sind. Zwischen eisernter Pflicht- und **Ehrauffassung** der einen und reiner Triebhaftigkeit der anderen gibt es eine Anzahl von Schattierungen, die mehr die eine oder die andere Richtung erkennen lassen. Es ist ein deutliches Mahnendes und warnendes Marktzeichen nationalsozialistischer Lebensauffassung, daß sie das Sittengesetz und die Ehre auch für das Verhalten des Schuldners entscheidend wirksam sein läßt.

3. Eine beschämende Tatsache ist darin zu erblicken, daß gerade bei den Inhabern kleinerer Geschäfte und Betriebe, die selbst oft genug mit schweren Sorgen zu kämpfen haben, verhältnismäßig am stärksten Kundenkredit in Anspruch genommen wird und daß bei ihnen die häufigsten Terminüberschreitungen und die meisten Ausfälle vorkommen. Die Gründe für diese Erscheinung wurden bereits angegeben. Es liegt hier eine gegen das natürliche Anständigkeitsgefühl sich richtende Ausnutzung der Lage der kleineren Geschäfte vor. Dieser Zustand ist unerträglich. Trotzdem wird es

eines unermüdblichen Kampfes bedürfen, um ihm ein Ende zu machen, weil der Kredituchende in seiner Verlegenheit immer wieder den Weg des geringsten Widerstandes wählen wird. Den aber bietet nun mal erfahrungsgemäß das meist kapitalschwache Kleingewerbe, das auf jede Umgehbarkeit glaubt angewiesen zu sein und den stun-

den durch die Kreditgewährung zu fesseln hofft. Die Gefährlichkeit des hieraus sich ergebenden Zustands ist offensichtlich; denn je schmaler die Kapitalbasis eines Betriebes, desto verhängnisvoller ist selbstverständlich die Wirkung der Außenstände. (Fortsetzung folgt.)

Mein Heim ist meine Welt

Das Wort Heim hat einen eigenen Klang in unserer Sprache; es umschließt so viel Freude und Glück des Menschen. Mit wieviel Liebe und Mühe wird das eigene Heim eingerichtet, wie sorgfältig jedes Stück dafür ausgewählt. Und warum lieben wir unser Heim, unsere Wohnung, weshalb fühlen wir uns dort so behaglich und geborgen? Eine Umfrage, die an ältere und an junge Leute gerichtet wurde, gibt uns Antwort darauf:

„Mein Haus ist meine Burg!“

„Wissen Sie“, sagte mir einer, „mein Haus ist meine Burg! Uneinnehmbar und unverletzlich! So bestimmt es auch das Gesetz, und wer den Hausfrieden bricht, der wird bestraft! Meine Wohnung ist die Zuflucht vor der Welt draußen, und deshalb liebe ich sie!“

Wenn ich die Haustür hinter mir schließe, dann bin ich daheim, daheim bei mir, und keiner hat mir innerlich meiner vier Wände dreinzureden! Eine Burg ist mein Heim, die ich gegen jedermann zu verteidigen das Recht habe. Allerdings, den Hausfrieden muß ich selber halten, aber ich wäre ja dumme, wenn ich ihn verletzten. Meine Wohnung, das ist die Stätte, wo ich mich auf mich selbst besinnen kann, wo mal vom Beruf gesprochen wird, und wo ich ganz da sein will für Frau und Kinder! Eine Freistätte und unverletzlich — das ist ein schönes stolzes Wort! Es verpflichtet aber auch.“

„Hier wurden meine beiden Kinder geboren!“

„Warum ich meine Wohnung liebe?“ Die junge Frau lachte, als ich sie das fragte. „Hier wurden meine beiden Kinder geboren — ich glaube, das genügt als Antwort!“ Mit beglückten Augen schaute die Frau sich um. „Gibt es für eine Mutter eine schönere Stelle auf der Erde, als der Platz, wo die Kinder das Licht der Welt erblickten? Aus diesem Grund wollte ich ja auch nicht in eine Klinik, damals, als der älteste Junge zur Welt kam! Hier in der Wohnung, die doch all mein Glück einschloß, sollte er zum erstenmal seine Stimme ertönen lassen! Hier in diesen drei Zimmern hat der Junge seine ersten Gehversuche gemacht. Jeder Fußbreit Boden ist für mich mit Erinnerungen gedeckt! Sehen Sie, da drüben am Fenster, da stehe ich immer und warte, wenn mein Mann abends heimkommt. Und meine beiden Jungen, die sitzen bei mir auf dem Fensterbrett und schauen mit nach dem Vater aus. Und wer ihn des Abends als erster entdeckt, der hat gewonnen! Da drüben an der Bordschwelle hat der Heini sich einmal ein Loch ins Anie gestochen, und da, am Fenster vom Schlafzimmer habe ich Peterles ersten Zahn entdeckt! Und da soll ich meine Wohnung nicht lieben? Für mich ist sie die Welt, die all mein Glück einschließt!“

„Jedes einzelne Stück wurde zusammengesparrt!“

„Als wir heirateten, sind wir in eine nöbliertere Wohnung gezogen, d. h. eine Wohnung war es

eigentlich gar nicht, sondern nur ein Zimmer mit Hochgelegenheit. Ich bin bis zu meiner Ehe berufstätig gewesen und sehnte mich natürlich danach, endlich Hausfrau spielen zu dürfen. Da war die möblierte Wohnung eine große Enttäuschung. Und deshalb haben wir jeden Pfennig zurückgelegt um die Möbel für die eigene Wohnung zusammenzusparen! Wie haben wir uns gefreut, wenn so ein Stück zum anderen kam — und der schönste Tag war, als wir dann endlich in die neue Wohnung einziehen konnten! Ich hatte das Gefühl, als finge da erst meine richtige Ehe an. Jetzt wohnen wir schon zwei Jahre in der eigenen Wohnung, aber jeden Morgen freue ich mich von neuem über mein Heim! Gerade wir Frauen, die im Beruf gekandeln haben, ermessen es ja besonders, was es heißt, ein „zu Hause“ zu haben. Man kann auch mit den bescheidensten Mitteln alles nett und freundlich machen. Lieber verleihe ich mir ein neues Kleid, als daß ich es in der Wohnung an etwas fehlen lasse. Wer seinem Mann die Wohnung nicht schön und behaglich macht, der kann sich nicht wundern, wenn der Mann auf Abwege gerät!“

„Im Alter ist man nicht einsam...“

„Ich liebe meine Wohnung, weil sie mir das Alter nicht einsam macht!“ sagte die 75jährige Frau, die ich in ihrer Mansardenwohnung besuchte. „Sehen Sie, die Möbel haben schon meinen Eltern gehört — vielleicht finden Sie die altmodisch — für mich sind sie die Gefährtinnen meiner Jugend! Sie sind als einzige aus der Vergangenheit zurückgeblieben. Ich kann nicht mehr viel ausgehen, ich bin deshalb ganz auf die Wohnung angewiesen! Deshalb stelle ich mich gut mit ihr — sie ist ja die wichtigste Gefährtin meiner alten Tage...“

„Sie hat Tränen und Lachen gesehen!“

„Es gibt Leute, die ziehen alle paar Monate um. Die haben nicht die richtige Einstellung zu ihrer Wohnung, die könnten genau so gut in einem Hotel wohnen! Eine Wohnung ist schließlich das Persönlichste, was es gibt, und da wechselt man nicht gern so oft. Sehen Sie, ich habe in meiner Wohnung viel Schweres durchgemacht. Nach außen habe ich mich immer beherrscht, aber hier in meiner Wohnung, wenn es keiner sah, da habe ich oft geweint! Und die Wohnung war treu und verschwiegen — deshalb liebe ich sie. Meine Wohnung hat aber auch die glücklichsten Stunden gesehen, und die Fenster blinnten besonders hell, wenn hier gelacht wurde! Freude und Leid — sie wohnen so dicht zusammen im Menschenleben, die vier Wände der Wohnung schließen alles ein! Es gibt kein schöneres Gefühl für die Frau, als sagen zu können: hier bin ich zu Hause, hier gehöre ich hin! Man kann seinen Kindern nichts Schöneres mitgeben als die Erinnerung an die elterliche Wohnung, der Inbegriff des Friedens und des Geborgenseins!“

Der Schneidermeister und sein Handwerk

Bei der Bedeutung und Größe der Schneiderei, dieses Handwerkszweiges, der auf eine alte, ehrwürdige Tradition zurückblicken kann, geziemt es sich wohl, einmal das vielseitige und umfangreiche Arbeitsgebiet des Schneiders zu beleuchten. Die Anforderungen, die an die Maßschneiderei gestellt werden, sind außerordentlich groß. Wir erkennen sie am besten, wenn wir einmal den Werdegang eines Maßanzuges von der Bestellung durch den Kunden bis zur Fertigstellung kurz verfolgen. Da ist es zunächst wichtig, daß der Schneidermeister Fachmann in der Beurteilung und im Ein- und Verkauf von Stoffen ist. Der erfahrene Schneidermeister kann Stoffe sicher beurteilen. Er geht nicht nur nach dem Aussehen, das durch seine Appretur täuschen kann, sondern er prüft den Stoff auf Herz und Nieren. Unzählige Stoffe hat er schon unter dem Bügeleisen gehabt und weiß infolgedessen, wie sie sich unter der Einwirkung von Druck und heißem Dampf verhalten. Aber nicht nur die Qualität der Stoffe ist Gegenstand der fachmännischen Beurteilung durch den Schneidermeister,

sondern er weiß auch über die wechselnde Mode ganz genau Bescheid. Wenn ein Kunde zu ihm kommt und einen Anzug bestellt, so ist es für den Meister selbstverständlich, daß er ihm nur neue Stoffe und Muster zeigt. Er selbst hat das größte Interesse daran, daß seine Kunden modern und elegant gekleidet sind, denn nur dann kann er auf Weiterempfehlung seines Geschäftes rechnen.

Diese fachmännische Beratung bei der Stoffauswahl und die Auskunft in allen Dingen der Mode ist nur der Beginn der Verkaufshandlung im Schneidergewerbe. Hat sich der Kunde zu einem bestimmten Stoff und zu einer bestimmten Machart entschlossen, dann steht der gesamte Aufstimmungsgang der Maßschneiderei ein, der Meister und Gesellen in langwieriger Arbeit beschäftigt. Zunächst wird Maß genommen und nun gilt es, die am Körper genommenen Maße des Kunden auf den stock dalegenden Stoff zu übertragen. Der Zuschnitt legt den Grund für das ganze Maßkleidungsstück. Das Zuschneiden muß schon einen gewissen Schwung haben; die elegante **Einfluss-**

rung und der modische Stil liegen bereits im Schnitt. Sind dann die einzelnen Teile des Maßkleidungsstückes zur ersten Anprobe zusammengesetzt und wird nun anprobiert, so zeigt es sich schon, wie der Zuschnitt gelungen ist. Viele Kleidungsstücke passen bereits bei der ersten Anprobe tadellos. Der Kunde, der vor dem Anprobierenspiegel steht, denkt, es ist alles in bester Ordnung. Aber der gewissenhafte Schneidermeister ist nicht so leicht zufriedengestellt. Er trennt die Ärmel heraus, nimmt den Kragen ab, denn er will sich davon überzeugen, ob die Teile — auch ohne vom Kragen zusammengehalten zu werden — richtig liegen. Es muß alles aufs Feinste passen, denn wenn das Kleidungsstück nach der Anprobe wieder in die Schneiderwerkstatt kommt, so wird daran weiter gearbeitet und jeder Fehler, der bei der Anprobe nicht bemerkt wurde, wird dann mit ins Stück gearbeitet. Das muß natürlich vermeiden werden. Wenn dann nach gutgelungener zweiter oder dritter Anprobe das Kleidungsstück zu Ende gearbeitet wird und schließlich der Kunde den fertigen Anzug oder Mantel anzieht, dann ist die Freude groß. Beim Kunden, weil er seinen Wunsch, elegant und vornehm gekleidet zu sein, erfüllt sieht, und weil er sich im neuen Anzug in bester Form fühlt und beim Meister, weil er in der Aufregung seiner

und eleganter Maßanzüge seine höchste Befriedigung findet.

Es ist nicht nur das vornehme Aussehen und der elegante Schnitt wodurch das Maßkleidungsstück seinen besonderen Wert erhält, sondern auch hauptsächlich die Dauerhaftigkeit im Tragen durch die sorgfältige Maßverarbeitung. Durch die überwiegende Handarbeit behält es immer seine ursprüngliche Form; es ist alles aufs Beste mit Hochhaar und Kamelhaar verarbeitet und in Tausenden von Stichen mit der Hand verstickt und pikiert, so daß sich auch im Laufe der Jahre nichts ändern kann.

Das alles ist es, was die feinen Maßkleidungsstücke im praktischen Gebrauch so preiswert macht, sie haben eine lange Lebensdauer, wodurch die Anschaffung mehrerer „billiger“ Kleidungsstücke überflüssig wird. Und darin liegt eben die große Ersparnis, die jeder erzielt, der sich seine Kleidung beim Maßschneider anfertigen läßt. Das ist auch der Grund dafür, daß die Maßschneiderei ewigen Bestand hat, trotzdem sie in vergangenen Jahren, in denen man den Wert der Maschinenarbeit in den Himmel hob, schon totgesagt wurde. Die Maßschneiderei lebt und gewinnt immer mehr Anhänger.

Haltet den Kulturwillen des Deutschtums wach!

Wir rüsten zu den Erntefesten in Stadt und Land!

Von Hans Riggemann.

Sonnenblumen, Dahlien, Löwenmaul, Zinnien, Wicken, späte Rosen, eine Fülle von Formen und Farben, auch in den kleinsten Gärten, Fahnen und Wimpel darüber, und von Baum zu Baum, vom Fahnenmast zum Laubengiebel und den ganzen Hauptgang entlang Schnüre mit bunten Papierstreifen, Ziehharmonika, Grammophon und Blasmusik, Gesang und Lachen — Erntefest!

Blumen Kürbisse, Tomaten und Gurken sind auf Größe und Schönheit hin gepriift und mit Preisen bedacht worden. Kaffee in Niesentannen und Kuchen bergeweise hat es gegeben. „Onkel“ hat die Kinder im Festzug angeführt und die lustigsten Spiele „arrangiert“; auch die Großen haben ihren Umzug gehalten und sich wie die Kinder gefreut; getanzt haben sie immer rund herum, auch die „jungen Leute“, die doch sonst „nur modern können“, denn Sand und Regen haben es nicht anders zugelassen. Getrunken wurde gut, nicht gar zu reichlich, denn die Zeiten sind knapp, aber geschmeckt hat's doch, was im vorigen Jahre aus den Beeren ausgepreßt wurde und ausgegoren ist. Ein Feuerwerk hat's gegeben mit Raketen und Leuchtugeln und tausenden Sonnen. Erntefest am Rande der Großstadt, als höchstes Fest derer, die kaum einen halben Morgen Land ihr Eigen nennen und die doch stolz und froh auf ihre Ernte, auf die Früchte ihrer Arbeit. Jrgendwo wurzelt jeder im Bauerntum.

Wie sollte es auch anders sein! Länger als drei Generationen ist kaum eine Familie in all ihren Gliedern der Großstadt entstammt. Und es ist mit den Bauernblut wie mit dem Wein. Wenn der draußen blüht, dann gärt es auch im Faß im dunklen Keller. Und wenn die Erde draußen mit der Wärme auch all ihre Kraft ausstrahlt, so daß der Mensch trotz größter Anstrengung nicht erschläft, dann durchströmt auch den Großstädter ein Kraftgefühl, ein Verlangen, sich mit der Erde zu verbinden. Im sommerlichen Fest muß es sich entladen.

Und wenn nicht einmal mehr ein Gärtchen vorhanden ist, dann wird doch noch auf dem Apparat zwischen Seitensügeln und Quergebänden gefeiert, und die sonst aneinander vorbeigehen, vielleicht ohne Gruß, fühlen sich an dem Tage als eine große Gemeinschaft, als eine Familie.

Blumen auf allen Fensterbrettern, Fäden mit Fähnchen von Fenster zu Fenster, Kaffeetisch auf dem Hofe, zu der jeder Mieter sein Teil beigetragen hat, eine kleine Kapelle, die zu Trunk und Tanz aufspielt, ein kleines Theaterstück, bei dem ein Plattenwagen als Bühne dienen muß, und — Festfreude bis Mitternacht. Erntefest im Großstadthof.

Um wieviel stärker wirkt die Kraft der Erde bei dem Menschen, der Tag um Tag und Jahr um Jahr diese Erde bebaut, der um seine Saat sorgt und die Frucht seiner Arbeit genießt. Da läßt sich mit Geld nichts machen. Eine Ablösung all der vielen kleinen Verpflichtungen, die der Ar-

beitgeber dem arbeitenden Menschen gegenüber hat, durch eine einmalige Zahlung nimmt nicht nur die Freude an dieser und jener „Kleinigkeit“, sondern sie löst auch das Gefühl der Verbundenheit von Mensch zu Mensch und vom Menschen zu Muttererde. Wie töricht also, das „Binden“ und „Streichen“, das „Einfahren“ und „Abwanzeln“ zu verbieten oder mit dem Hinweis auf „die schlechten Zeiten“ unmöglich zu machen! Trotz aller Schwere der Arbeit, trotz aller Enttäuschungen durch Mißwachs und Hagelschlag bleibt doch noch genug Kraft, das Widrige zu überwinden, bleibt immer noch Zeit zu Frohsinn und Freude, zu Scherz und Spiel.

Das Feld gehört dem, der es bearbeitet. Er ist der Herr, auch wenn er als Knecht dient. Er ist der Feldherr, der den Kampf gegen das Halmenheer führt. Dieser Kampf fordert viele Soldaten. Sie zu werben und einzustellen ist sein Recht. Die Feldbinde ist das Wehrenband, das

den Träger zur Mitarbeit verpflichtet, wer nicht mit Hand anlegt, wer nur zuschaut, gilt als Mißgänger. Mag er auch als Besitzer oder Aufseher das Feld betreten. Nur ein Lösegeld kann ihn befreien.

Beseelt ist die Natur, lebendig das Feld. Das Leben flüchtet vor der schneidenden Sense in die letzte Garbe. Sie mag stehen bleiben, damit der kommenden Saat das Leben erhalten bleibe, sie kann feierlich eingeholt werden, damit der volle Segen der Erde in das Haus komme und von dort wieder über das Feld gehe. So wird die letzte Garbe als lebendes Wesen gestaltet, in Manns- oder Weibsgestalt wird sie eingebracht, in Kranz und Krone wird das Sinnbild der Wiederkehr des Lebens gefornet.

Klein ist der Kreis der Arbeitenden beim Bauern, groß beim Gutsherrn, aber schon die Vorfeier läßt alle Mitarbeiter als eine große Familie erscheinen. Erntebier, Erntefahnen und Erntetanz

sind seit alten Zeiten untrennbar von einer solchen Feier.

Größer wird die Feier beim Gutsherrn. Die Ueberreichung der Krone an den Herrn und der Kränze an die übrigen Familienmitglieder, der Tanz um die Krone und der erste Umtrunk leiten die Feier ein. Alle Unterschiede sind aufgehoben wenn der Gutsherr mit der ersten Binde, der Vorjünger mit der Hausfrau tanzt, wenn alle am gleichen Tisch das gleiche Gericht genießen, wenn alle aus demselben Gefäß das selbe Getränk zu sich nehmen.

Essen, Trinken, Tanzen und Singen, in Stadt und in Land, das allein macht den Sinn der Erntefeiern nicht aus, und so warten wir auf den Tag, an dem wir alles zusammenfassen zu einer Feier, was uns angesichts der vollen Scheunen, der fruchtschweren Obstbäume und der Felder voller Hackfrucht bewegt.

Wir warten auf das Erntedankfest, den Tag des deutschen Bauern.

Ernte

„Wir ernten, was wir nicht gefät haben und wir säen, was wir nicht ernten werden“

Dr. G. Hinter der nackten Tatsache, daß in Draßburg bei Graudenz, in Rattowitz, Bietitz und Lodz in diesen Tagen die großartigen jungdeutschen Erntefeste stattfinden, steht weit mehr, als manch einer zu sehen vermag.

Wie war es denn zwei Jahre zurück? Wo versammelte sich das Deutschtum als Deutschtum zu einer gemeinsamen Erntefeiern? Wo stand ein führender Wille und wo die ausübende Kraft verfügbar und einflussreicher Gefolgschaft, um deutsches Brauchtum im polnischen Lande dem Vergessen zu entreißen, der lebenden und schaffenden Generation als Erlebnis zu schenken, den kommenden Geschlechtern als erneuerte Tradition mitzugeben? Hier befüßt sich einmal das Bibelwort, wonach der Suchende finden wird, bestimmt nicht. Ueber die kirchliche Erntedankfeier sind wir in den letzten Jahrzehnten nicht mehr hinausgewachsen. Von völkischem Wollen war keine Spur vorhanden; und die völkische Verkümmern war die nur selbstverständliche Folge dieses inneren Verfalls.

Wir feiern heute deutsche Erntefeste, wir vereinigen das Volk um den Erntekranz, um die Erntekrone, wir deuten dem Volke das Brauchtum seiner Vorfahren, wir rühren an das, was verborgen im unverbildeten deutschen Menschen schlummert, an die große Sehnsucht des Volkes, sich kultisch zu entäußern, sich als Glied der Allmutter Natur zu fühlen und mit dieser Natur gemeinsam das Reifen und Gedeihen, das himmlische Ernten zu erleben.

Wir werden eine wunderbare Begeisterung anlässlich dieser Erntefeiern entfacht sehen, eine Begei-

stimmung, die sich dem Volke in seiner stolzen Größe mitteilen wird. Das Volk als Ganzes wird bereitwillig alles aufnehmen, wird sein Herz weit aufmachen, wie es seine Scheunen aufmachte, als die goldene Frucht schwerer Wagen vom Erntefeld heimkam. Manche werden noch abseits stehen und Zuschauer sein, manche werden sogar Kritiker sein. Für sie wird ein deutsches Erntefest über die Bedeutung eines Schauspiels nicht hinauswachsen, sie werden ihren Intellekt an der äußeren Aufmachung reiben und schließlich sogar unbefriedigt heimgehen. Das Volk aber, das vielgliedrige, das bunte, vielfältige, dieses Volk wird sich ehrlich freuen und mehr nach Hause mitnehmen, als manch sterblicher Intellektueller zu ahnen vermag. Wir sollen darum nicht trauern, wollen vielmehr hoffen, daß von diesem gesunden Volke der Funke des reinen Erlebens auch auf unsere intellektuellen Kreise überspringt, von denen wir leider noch nicht sagen können, sie hätten ihre Mission verstanden oder gar erfüllt.

Wir wollen angesichts der Erntetage, die uns mit Freude erfüllen — wobei es gleichgültig ist, ob wir in den großen Steinbauten oder in der Nähe der fruchtbringenden Acker wohnen — derjenigen nicht gerade gedenken, deren Ausaat wir nach dem Motto zu diesem Aufsatze heute ernten, wir wollen vielmehr an uns selbst das Gebot der Pflicht, den Appell der Selbstverständlichkeit richten, für eine bessere Saat zu sorgen. Wir wollen uns in Haltung und Handlung dazu vorbereiten, die berufene Saat für diejenigen zu sein, die nach uns kommen und denen all unser Sinnen und Trachten gehört.

Man muß ein Volk umeingeschränkt lieben, wenn man zu ihm in der Sprache und in der Sitte seiner Vorfahren spricht. Wer sich dazu beugt, aus dem reinen Konkurrenzgedanken heraus Erntefeiern zu veranstalten, verunglimpft diese Feiern allein schon mit der Absicht, vermittelst welcher er an das Volk herantritt. Darin sind wir uns schon heute klar geworden, daß alle bedeutamen Feste der Deutschen im Auslandsdeutschtum einzig und allein von einer innerlich sich selbst und dem Volke verschworenen Gemeinschaft veranstaltet werden können, wenn sie Anspruch darauf erheben wollen, über eine bloße Schau hinauszutreten.

Wir begehen in diesem Jahre das Erntefest mit der inneren Ueberzeugung, daß das Erwachen des deutschen Volkes um ein gutes Stück vorgeritten ist. Unser dauernder Appell an die Gesamtheit des Volkes, an seine besten Söhne und Töchter aus dem Volke brachte es zuwege, daß wir es heute mit einem Volk der Deutschen zu tun haben, das nicht mehr an den Niederungen des Lebens haftet, sondern seinen Sternweg gefunden hat, der im Idealismus der deutschen Gegenwart, im Idealismus der deutschen Menschheit gipfelt.

Diese Bewußtheit gibt uns Veranlassung genug, Ernte zu feiern. Leer waren die Herzen unserer Volksgenossen — dank unserem Idealismus sind sie wieder angefüllt; angefüllt mit dem Glauben an die Umwandelbarkeit unserer Kraft, unseres schöpferischen Könnens, unserer Sauberkeit und unserer auslandsdeutschen Sendung.

Houston Stewart Chamberlain

Zur 80. Wiederkehr seines Geburtstages.

Alfred Rosenberg hat Chamberlain den „Bekämpfer und Begründer einer deutschen Zukunft“ genannt. Und Chamberlain selber hat am Tage nach seiner ersten Begegnung mit Adolf Hitler am 7. Dezember 1923, in einem Briefe an den Führer gesagt: „Mein Glauben an das Deutschtum hat nicht einen Augenblick gewankt, jedoch hatte mein Hoffen — ich gestehe es — eine tiefe Ebbe erreicht. Sie haben den Zustand meiner Seele mit einem Schläge umgewandelt.“

Als am Ausgang des vorigen Jahrhunderts sich die große Entscheidung einer Zeitenwende vorbereitete, als der völkische Selbstbehauptungskampf der Deutschen im Bewußtsein einer kleinen Minderheit begann, da entschied sich ein in den Mannesjahren lebender ungewöhnlich begabter, universell gebildeter Engländer mit dem hochangesehenen Namen Chamberlain für das Deutschtum gegen die westliche Zivilisation. Er hätte ein sogenannter „guter Europäer“ werden können, geboren in England, aufgewachsen in Versailles und Paris, gebildet in Genf und an anderen internationalen Bildungsorten, in Dresden und Wien lebend — aber Chamberlains Sehrgabe verbot ihm das Ausweichen vor einer kommenden Entscheidung: er wurde kein Europäer der Bildung, sondern ein Deutscher des Charakters. Gewaltig hatte ihn die Erscheinung Richard Wagners angezogen. 1895 erschien sein Werk über den Meister von Bayreuth. In diesem Buche, das in manchen Gedanken dem jungen Nietzsche verwandt ist, lag er einmal prophetisch: „Zu einer wahren Kultur des Geistes gehört eine einheitliche Weltanschauung und namentlich auch eine gleichmäßige Entwicklung aller Anlagen des Geistes.“ Er beruft sich dabei nicht nur auf Wagner, sondern auch auf Kant und Paul de Lagarde. Er sieht die Problemstellung dieser großen

deutschen Geistesführer mit dem klaren Blick des von draußen Kommenden politisch zu. Das vollzieht sich dann in großartigem Aufbau in seinem 1899 erschienenen Hauptwerke „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“. Dieses Buch eines Engländer, der Deutscher geworden war, wirkte wie kein anderes als Fanal der völkischen Geistesrevolution in Deutschland. Chamberlain erhob die völkische Idee zum Prinzip einer umfassenden Weltanschauung. Dabei war er der zünftigen Geschichtsschreibung und der akademischen Philosophie weit voraus, indem er das Schicksal der Deutschen, im weiteren Sinne der Germanen, zum Gegenstande seiner angewandten Geschichtsphilosophie machte.

Von seinem Hauptwerk sagt er selber: „Den Grundgedanken, aus dem dieses Werk geboren wurde, bildete die Ueberzeugung von der überlegenen Bedeutung der aus dem Norden Europas stammenden Menschenart — des homo europaeus Sinnes, der Slavo-Keltogermanen der Geschichte: eine Ueberlegenheit, welche Ansprüche rechtfertigt und Pflichten auferlegt. Kein aufmerksamer Leser wird urteilen, der Verfasser verherrliche in parteilicher Weise den deutschen Zweig dieser Familie: vielmehr wird er finden, daß das Germanische überall wo es sich am Werke zeigt, bis in die entlegensten Gebiete von Europa, ja bis an die äußersten Enden der Weltkugel, aufgewiesen und freudig anerkannt wird. Freilich hat das geschichtliche Werden es mit sich gebracht, daß Deutschland — oder sagen wir lieber das Deutschtum womit wir alle politische Beschränkung abweilen — der Sitz des eigentlichen germanischen Bewußtseins wurde.“

Chamberlain hat diesen Grundgedanken später in Einzelabhandlungen noch erhärtet und vertieft, in seinen Büchern über die deutschen Genies: „Immanuel Kant“ (1905), „Goethe“ (1912). 1901 war be-

reits ein Buch von ihm erschienen, das ihn als völkischen Vorkämpfer in gedrängtester Form legitimierte: „Rasse und Persönlichkeit“. Damit schleuderte er den völkischen Kampfgedanken von höchster Warte in das Meinungsschaos des liberalen Zeitalters. Er war entschlossen nicht nur zum Deutschtum übergetreten wie zu einem neuen Glauben, er stand nun auch unter den Deutschen bei jener damals noch kleinen Gruppe Völkischer, die sich um Wagners Bayreuth als ein völkisches Symbol scharte. Im Jahre 1908 verheiratete sich Chamberlain, der schon lange in freundschaftlichen Beziehungen zum harten Bahnsried stand, mit Richard Wagners jüngster Tochter Eva und übersiedelte nach Bayreuth.

Und dann kam im August 1914 für H. St. Chamberlain die große erschütternde Bestätigung seiner Weltanschauung und seines Glaubens: die Welt, einschließlich seiner früheren Landsleute, der Briten, fiel über Deutschland her. Und Chamberlain bejaht in seiner Schrift „Zuversicht“ 1914 die Frage: „Ist es auf diesem Planeten infolge jahrtausendlangender Entwicklung dahin gekommen, daß Deutschland — und in einem weiteren Sinne überhaupt das Deutsche, innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen — ein Werkzeug Gottes, ein unentbehrliches, ein unersetzliches Werkzeug Gottes geworden ist?“

Aber schon 1916 schreibt er den prophetischen Satz: „Die Deutschen stehen bereit: ihnen steht nur der vom heiligen Geist eingesezte Führer.“ Und mit dieser Einsicht begann in erstaunlicher Klarheit die Forderung und Verkündigung des Dritten Reiches bei Chamberlain. 1917, mitten im Kriege, sagt er: „Der Tag ist nicht mehr fern, wo man auf den heutigen demokratischen Wirtraum, wie auf eine überstandene Wahnsinnserrückung zurückblicken wird.“ Und 1923, im tiefsten Chaos, heißt es dann: „Ich bin tief überzeugt, daß das Unmögliche möglich ist und daß aus der Blut der jetzigen Zeit ein neuer deutscher Staat hervorgehen könnte — zweckmäßiger gestiebert, die Kräfte wirksamer zur Geltung bringend, zielbewusster nach außen, kulturfördernd nach innen.“

Aber auch die später im Nationalsozialismus aufbrechenden Gedanken hat er bis in viele Einzelzüge vorausgedacht. So schreibt er in einem Briefe 1915: „Was ich unter der neuen Ständegliederung mir denke: eine Vernichtung der heutigen Parteien, ein gründliches Hinauswerfen aller berufsmäßigen Parlamentarier und Kurpolitiker...“ 1917: „Da gerade der Gedanke wie ein Bild gekehrt wird, so scheidet es sich, ja, es ist seine Pflicht vor Gott und der Zukunft, daß er sich zur Wehr stelle und offenkundig eine „Partei“ bilde. Diese Partei muß und wird den Sieg über die anderen Parteien davontragen und so lange damit herrschen, bis es im Deutschen Reich keine Parteien mehr gibt.“ Sonnenklar hat Chamberlain die praktische Rassenpolitik vorgezeichnet: „Wenn wir uns nicht jetzt entschließen, Rasse grundtätig zu züchten, so wird es bald zu spät sein, und unsere germanische Art ist für immer verloren.“ Und er verlangt ein „mutiges Befehl“, das die Juden aus der gesamten Staatsmaschine ausschließt. Im Hinblick auf die ungeborene völkische Kraft des deutschen Bauern fordert er 1917 „organische Rückleitung der halbverdorren Wurzeln (unserer verjüngerten Schichten) in echten deutschen Volkstoden.“

Houston Stewart Chamberlain war ein Sohn des 19. Jahrhunderts. Vieles hat er mit den Augen seiner Zeit gesehen. Aber seine tiefe Liebe zu seiner neuen Wahlheimat Deutschland, die er in allerhöchster Zeit bewährte, gab ihm die Kraft, über seine Zeit hinaus Künftiges, Rettendes zu schauen. Er war krank, vom Tode gezeichnet, als er 1923, vor dem Marich zur Feldherrnhalle, dem Führer Adolf Hitler begegnete — und er erkannte in ihm das nun wirklich „Kommende“, und hielt ihm über alles nun folgende Dunkel hinaus die Treue bis zu seinem am 9. Januar 1927 erfolgten Tode.

H. St. Chamberlain, der Wahldeutsche, der Bannerträger von Bayreuth, wird eingehen in die Geschichte als Verkünder und Wegbereiter des Dritten Reiches.

DIE FRAU IM VOLKSTUM.

Dichter und Denker über Liebe und Ehe

Die Märchenformel „Und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr seliges Ende“ als Ausklang einer rührenden Liebesvereinigung, hat vermutlich niemals weit über den kindlichen Hörer- oder Leserkreis hinaus gläubige Zustimmung gefunden. Aber die Literatur hat doch unwahrscheinlich lange die Fiktion aufrechtzuerhalten versucht, als ob mit Verlobung und Heirat die Problematik der Liebe und Ehe gelöst sei. Ganz Übergangslos hat sich dann die Wandlung vollzogen, die Romane nicht mehr mit dem Hochzeitsfest enden, sondern erst beginnen zu lassen, wenn seine Ausfüllung verrauscht, sein Schimmer erloschen und der Alltag das Ehepaar umspürt. Diese Tatsache ist nicht als Beweis für eine mehr oder minder glückliche Eheführung in verschiedenen Zeitabschnitten zu werten. Sie zeigt uns vielleicht nur an, daß eine Generation den Bekanntheit zur Entschleierung der mannigfachen Eheschwierigkeiten gefunden hat, den sich eine vorhergehende noch nicht errungen hatte. Und sie läßt vermuten, daß mit dem Eingeständnis der Wille zur Begründung ihrer Ursachen und zur Überwindung ihrer Auswirkung erwachsen ist.

Daß die weitestgehenden Enttäuschungen aus den andersgearteten Eheerwartungen entstehen, stellt Nietzsche in dem Satz fest: „Mann und Weib verstehen unter der Liebe jeder etwas anderes“. Und Jean Paul sagt: „Wenn ein Weib liebt, so liebt es in einem fort, der Mann hat dagegen zu tun.“ Schleiermacher warnt die Frauen sogar vor einer Ueberbegriffung ihrer Hoffnungen: „Du sollst dir kein Ideal machen, weder eines Engels im Himmel, noch eines Helden aus einem Gedicht oder Roman, noch eines selbstgekauften oder phantasierten, sondern du sollst einen Mann lieben, wie er ist. Denn sie, die Natur, deine Herrin, ist eine strenge Gottheit, die die Schwärmerei der Mädchen heimlich bis ins dritte und vierte Zeitalter ihrer Gefühle.“

Nietzsche, dem wir die herrliche Deutung der Liebe danken: „Eine Fadel ist sie, die euch zu höheren Wegen leuchten soll“, sieht eine Bedrohung der Ehe in mancherlei menschlichen Unzulänglichkeiten: „Nicht der Mangel der Liebe, sondern der Mangel der Freundschaft macht die unglücklichen Ehen“, und: „Ein Bündnis ist fester, wenn die Verbündeten aneinander glauben, als voneinander wissen. Deshalb unter Verliebten das Bündnis fester vor der ehelichen Verbindung als nach derselben ist.“ Balzac weist auf eine andere Gefährdung hin: „Die Ehe muß ununterbrochen ein Ungeheuer bekämpfen, das alles verschlingt, die Gewohnheit“. Uebrigens deutet Ellen Key an: „Es gibt Naturen, die einander für das ganze Leben geliebt hätten, wenn sie nicht Tag für Tag, Jahr für Jahr gezwungen gewesen wären, ihre Gewohnheiten, Willen, Neigungen nacheinander zu richten.“ Das gleiche Bedenken lautet bei Keyserling: „Mann und Frau durchbrechen nur zu leicht die Distanz, die allein das Eheverhältnis lebendig erhalten kann“, und bei Freytag: „Daran gehen so viele Ehen in die Brüche, daß einer den anderen drängen und zwingen will zu denken und zu tun, wie er selbst.“

Wenn Fontane sagt: „Weber Ehe kann nur sprechen, wer sie durchgesehen hat, nur der Veteran, der auf Wundenmale zeigt“, so offenbaren doch manche eheherrliche Ausrufe, daß kleine Wundenmale vergessen werden über dem großen Glücksbewußtsein. So lesen wir bei Wieland: „Ich erfahre je länger, je mehr, daß alle wahre menschliche Süßigkeit innerhalb der Reize des ehelichen Lebens liegt“, und bei Hebbel, der vor seiner Eheschließung mit Christine Unger verlobt hatte: „Der förmliche Abschluß der ehelichen Verbindung ist entweder überflüssig oder frowelhaft. Liebe gleicht die natürliche Freundschaft zwischen Mann und Weib aus“, schreibt er nach der Geburt seines Töchterchens in sein Tagebuch: „Erst die Ehe macht den Menschen

zum Menschen. Wenn ich des Morgens erwache und den ersten Laut meiner Frau und meines Kindes vernehme, so kann ich mich freuen, daß mir die Tränen in die Augen treten.“ Und Theodor Storm bekennet seiner Constanz nach längerer Ehezeit: „Du wirst mir jedes Jahr immer mehr meine einzige, mir ganz unentzerrbare Frau.“

Es dürfte nicht schwer fallen, aus den Briefen, den Gesprächen, den Aufzeichnungen, ja selbst aus den Werken unserer Dichter und Denker ähnliche Ausweise einer persönlichen Lebensbereicherung durch die Ehegemeinschaft zu finden. Aber das „Bitternis ist auch im Reich der besten Liebe“ ist damit nicht aufgehoben, ja nicht einmal wesentlich gemildert. Und wenn die Sentenz von Alexander Schettler: „Auch die Ehe beginnt als Eroberungskrieg um gütigenfalls in einen Vergnügungs- auszuweichen“, auch mehr als Wortspiel denn als eine Wahrheit von Allgemeingültigkeit betrachtet werden muß, so verdient Beachtung was Shopty in dem

kurzen Satz: „Eine rechte Ehe ist das Schwerste, was im Leben gelingt“, und Weber in der knappen Fassung ausdrückt: „Das Leben ist eine Kunst, und eheliches Leben der schwerste und feinste Teil dieser Kunst.“

Es ist sicher keine Zufälligkeit, daß solchen männlichen Latschenfeststellungen von Ehenötigen aller Art unendlich viele weibliche Anmerkungen über eine Verminderung der Eheführungen durch eine bewußte, einseitige Eheführung gegenüberstehen: „Das Glück einer Ehe beruht auf Gottesfurcht und ständiger Rücksichtnahme gegeneinander. Die überprüfende Liebe vergeht bald wie Seifenschäum. Die Hauptfache ist, daß man sich ergänze und gegenseitig hochachtet, daß man sich ergänze und gegenseitig nützlich sei.“ Maria Theresia. „Unermüßlich ist die erzieherische bildende Wirkung der Ehe gewesen, soll sie auch ferner eine solche ausüben, so muß sie nicht vernüchtern, nicht durch kleinliche Strenge sich verhaften machen, wohl aber eine Würde

und Heiligkeit sich bewahren, die die Menschen zwingt, sie ernst zu nehmen, sich ihr zu beugen, mit ihr zu ringen“. Ricarda Huch. „Keine Bewußtheit, kein Wille, keine Kultur kann die Ehe von der Problematik erlösen. Sie ist ewig, weil die Beziehung zwischen den Geschlechtern nie problem- und leidlos sein kann. Aber die Ehe ist eine Lebensform und kann als solche gestaltet werden, vorausgesetzt, daß die, welche sie schließen, sich selbst kennen, den Willen zur Ehe haben und die Tapferkeit, sie zu meistern“. Leonie von Ungern-Sternberg. „Eheglück ist kein blind verdientes Geschenk, sondern eine Lebensaufgabe“. Anna Kappstein.

Alles, was in dieser kleinen Auswahl persönlicher Urteile über Liebe und Ehe gesagt ist bedient Kritik, offenherzige, schonungslose Kritik. Sie richtet sich aber ausschließlich an das Menschlich-Allzumenschliche nicht an die Ehe selbst, die Goethe kennzeichnet als den „Anfang und den Gipfel aller Kultur.“

Mit dem Kinderwagen...

Es ist schon einige Jahre her. Unser Junge war damals noch ein Büchlein mit langen goldigen Locken und trippelte seine ersten längeren Wege an der Hand seiner Mutter. Fast alle Tage gingen die beiden durch die Wallanlagen, an dem Teich vorbei, in dem die dicken Karpfen lebten die man füttern durfte. Dort fuhr jeden Nachmittag, wenn die Sonne recht vom Himmel lachte, eine junge Frau ihr einjähriges Töchterchen im Kinderwagen. Und jedesmal, wenn es den sanft ansteigenden Berg hinunterging, dann fuhr die junge Frau ganz schnell, daß die Kleine jedesmal aufjauchzte vor Vergnügen. Und dann lachten sie zusammen. Mutter und Kind, und alle Leute, die vorübergingen, freuten sich über so viel Glück.

Ach, es ist so schön, wenn die stolzen Mütter ihre Kinder selber spazieren fahren, wenn sie mit dem Kinderwagen an der Hand durch die Alleen und Parkwege fahren unter den Bäumen her, durch den Sonnenschein. Aber bisweilen müssen Mütter auch durch graue Straßen fahren, an den hohen Steinhäusern her. Oder durch das Gemühl der belebten Stadt, an Kaufläden vorbei, in Kaufläden hinein. Mütter müssen ja auch einkaufen. Und da dürfen sie den Kinderwagen nicht von der Hand lassen. Lieber nicht in einem Laden kaufen, wenn zu viele steile Stufen bis zur Ladentür sind, oder es irgendwelche Schwierigkeiten macht, den Wagen mitzunehmen. Nur nicht den Wagen draußen stehen lassen. Einmal habe ich gesehen, wie solch ein Leichtsinns beinahe einen unheilvollen Ausgang genommen hätte. Der Wagen stand, fest angehoben in einer ansteigenden Nebenstraße. Ein Kind rannte achtlos vorbei, streifte den Wagen und brachte ihn dadurch ins Rollen. Und er lief auf die Hauptstraße, die Straßenbahn fuhr jeden Augenblick vorbei, ein Kohlenwagen kam von der einen Seite, ein Auto von der anderen Seite, das geschah in eines Moments Länge. Die Menschen standen starr vor Schreck! Der Schrei der Mutter! Und hätte nicht ein Schutzmann, der an der Ecke stand, den Wagen aufgegriffen und hoch über sich gehalten, das alles hätte wohl ein graufiges Ende genommen. Noch heute bleibt mir das Herz stehen, wenn ich daran denke. Die Mutter wird wohl nie wieder ihr Kind im Wagen draußen allein lassen. Und sollte es wirklich nicht anders gehen, dann nehmt lieber euer Kind auf den Arm. Eine Sache läßt sich schließlich ersehen, ein verunglücktes Kindlein kommt nicht wieder. Beim Einkauf von vielen Kleinigkeiten ist solch ein Kinderwagen bisweilen Nothelfer. Er hat schier unergründ-

liche Tiefen, es läßt sich am Fußende manches verpacken und bequem mitnehmen. Niemals sollte eine Mutter so unverwünftig sein und ihr Kind mit großen Paketen belästigen oder ihm schwere Gegenstände auf die Füßchen packen. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, aber es gibt auch unverwünftige Mütter, die sich in dieser Richtung an ihrem Kinde schwer verüßigen.

Mit dem Kinderwagen an der Hand sieht man Mütter im Stadtbild. Früher war es selten. Da konnte es vorkommen, daß die Frauen, die ihr Kind doch nicht allein zu Hause lassen konnten bei ihrer notwendigen Besorgungen in belebten Straßen beschäftigt wurden. Ein Murren ging durch die Menschen, die sich durch einen Kinderwagen in ihrem hastigen Vorwärtsdrängen behindert fühlten. Und böse, ja verächtliche Blicke galten oft der Frau, die so rückständig war, daß sie einen Kinderwagen schob. Die ritterlichen Männer waren fast ausgestorben, niemand, der bereitwillig den Weg freigab, niemand, der mit hilfreicher Hand eingriff, wo es angebracht gewesen wäre.

Heute ist man unter Deutsche wieder ritterlicher geworden. Genau so, wie heute in der Straßenbahn und im Eisenbahnzug eine stehende Frau stehen geworden ist, genau so ist im Straßenbilde wie-

der Platz für die Mutter mit dem Kinderwagen. Ja, die Freude über ein Kind ist so allgemein, daß man lächelnde Gesichter sehen kann, die sich einem schlafenden Kinde zuwenden, man nickt einander zu: „Ist es nicht reizend, dieses Kind, wie es da in den Kissen liegt? Ist es nicht ein Gottesgeschenk, eine Gnade, ein Kind hegen und aufziehen zu dürfen? Und es sind wieder hilfreiche Hände da, die sich um Mutter und Kind bemühen. Es ist ja nicht irgendein Kind, das da spazierenfähige wird, es ist unser Kind, Deutschlands Stolz, Deutschlands Hoffnung.“

Mütter mit dem Kinderwagen an der Hand, ein rosiges Geschöpflein im fahrenden Bettchen ein trappelndes Wesen mit der Hand am Wagengriff und vielleicht noch eins, das den Weg vom Himmel auf die Erde schon begonnen hat und bald die Augen aufschlagen wird im Mutterarm. Und es kommt, daß die Menschen andächtig stehen bleiben vor so viel Mutterglück und Mutter Sorge. Eines Volkes vornehmste Aufgabe aber ist es, den Müttern ihren Weg leichter zu machen und seine Hand zu halten über die Mütter und ihre Kinder. Dann werden wir noch manchen Tag verstärkt unsere Freude haben dürfen an allen Frauen mit dem Kinderwagen an der Hand... Maria Hey.

Hier abtrennen!

Hier abtrennen!

Bestellzettel.

Hiermit bestelle ich die Wochenschrift

„Völkischer Anzeiger“/„Aufbruch“

Vor- und Zuname _____

Genaue Anschrift _____

Ausfüllen und an die Geschäftsstelle einsenden: Lodz, Kopernika Nr. 39.

Die reiche Theres

Von Mathilde Koczer.

Aus einem der niederen Häuser mit den flachen Dächern und den schadhaften, fleckigen Wänden läuft gerade ein kleines Mädchen heraus, als ein elegant gekleideter Herr des Weges kommt.

Mutwillig reißt das Kind noch rauch an dem alten Pfeifen, das als Glöckchen dient. Ein dunkler metallener Ton schwebt durch die laue, abendliche Frühlingsluft. Der seine Herr zuckt zusammen. An halbgeöffneten Fenster erscheint der Kopf einer alten Frau, die das Kind mit freischwebender Stimme zurückruft. Aber die Theres stolpert unbekümmert mit ihren etwas zu großen Schuhen und dem viel zu langen Kleid auf der weichen Erde herum, die in dem bescheidenen Vorgärtchen aufgeschüttet ist. Sie bleibt bei ein paar frisch aufgekochten, bunten Krokussen stehen, klatscht vor Freude in die Hände, steckt die Stulptrase in die zarten Felle.

Nun schleicht die Kleine, indem sie den Kopf wie große Leute ein wenig in die Höhe rafft, hinaus durch die madeliche Gartentür, der eine Sprosse folgt und eine Angel.

Ringsum vor all den dürftigen kleinen Anwesen glänzen hinter morschen Zäunen dieselben Frühlingsstacheln. Die Theres drückt ihr Gesicht an das Nachbargitter und schaut glückselig nach den leuchtenden Blüten hin. Und so trölst sie we-

ter, von einem Gatter zum andern, von einer Freude zur andern, bis die Häuser aufhören.

Wie ist das nur gekommen, daß sie plötzlich mitten auf der großen Wiese steht? Und gleich blickt sie sich nieder, reißt zwischen braunen, winterlich dünnen Resten die jungen, grünen Grasspitzen aus und preßt sie an ihr weiches, nicht ganz sauberes Kinder Gesicht.

Sangsam ist ihr der einsame Spaziergänger gefolgt. Er kommt aus dem Gemühl der großen Stadt, aus Geschäftsjorgen und Zornmüt. Und indem er es sich immer wieder durch den Kopf gehen läßt, wie er sein großes Geld noch größer machen, seine Unternehmungen noch weiter spannen kann, steht er sich auf einmal am Rand des riesigen Steinhauens inmitten großer Dürftigkeit.

Die Theres hat sich auf die Erde gelegt und wühlt und kratzt mit den Fingern um ein Gänslein herum, das noch fast gar keinen Stiel hat. Da liegt nun das Blumenköpfchen endlich auf der Hand. Das kleine Mädchen stellt sich vorsichtig auf die Füße, nimmt dabei wieder sein langes Kleid hoch, um nicht zu stolpern, und sieht nun den Fremden vor sich stehen. So sehr ist die Kleine erschrocken, daß das Gänslein, das einzige, fast auf den Boden gefallen wäre. Aber der Mann sieht nicht so aus, als ob man sich vor ihm fürchten müß-

te, nein, so kommt es der Theres nicht vor, der brave Mann lacht ja. Und das Kind lacht gleich mit. Jetzt geht es langsam auf den Fremden zu, streckt den Arm aus, mit dem Gänsleinchen in der hohlen Hand, und sagt: „Ich schenke dir's.“

Der elegante Herr lächelt. Er, der Reiche, wird in dieser Armut beschenkt! „Behalte dein Blümchen, liebe Kleine“. Aber die Theres gibt nicht nach. Sie läßt das Blumenköpfchen in die Hand ihres neuen Freundes rollen und sagt: „Du darfst es schon nehmen, ich habe noch viele andere Sachen.“ „So, du hast noch viele andere Sachen. Ja, welche denn?“ Das kleine Mädchen schaut rings herum. Ganz dümmlich und grau ist es einweilen geworden. Nun lehnt es seinen Kopf zurück und deutet in die Höhe. Da schwebt schon bläulich die Mondfichel und einige Sterne sind aufgeflammt. Der Kinderarm fährt im Kreis herum und die kleine Theres sagt laut: „Ich habe noch den Mond und die Sterne.“

Nun deutet sie auf die andere Seite: „Und die roten Wölkchen da drüben. Und die Vögel, und die vielen Bäume, und den Schlehorn dahinten, und die große Wiese. Da wachsen bald viele Gänsblumen, die gehören auch alle mir.“

Der Fremde ist ernst geworden: „Du hast freilich viele schöne Sachen, kleine Theres. Ich wollte, ich wäre auch so reich wie du.“

Der Mann aus der Stadt fühlt, daß das arme Kind, das seine Armut nicht begreift, durch die Kraft seiner Einfalt ihn für eine Stumme losgerissen hat von seiner Welt, die ihm bisher die einzige gewesen ist. Daß es ihm etwas geschenkt hat, was er sich durch keine Summe Geldes verschaffen kann.

„Mein Kind, du mußt heim, es ist schon ganz dunkel. Deine Eltern werden Angst haben um dich.“

„Ich habe nur die Urjula. Bist du mein Onkel?“

„Ja, der bin ich.“

„Ich möchte noch Karussell fahren, Onkel. Gestern sind die Karusselle gekommen. Die Urjula hat es vorher gesagt, daß sie kommen werden, wenn der Schnee weg ist. Laß mich fahren!“

„Ich komme bald wieder, kleines Mädchen. Dann sehen wir uns beide auf ein Pferd, oder in einen Schwan, oder wo du sonst hin willst. Heute ist es zu spät geworden.“

Der Herr hält das schmutzige Kinderhändchen in seiner behandschuhten Hand. So wandern sie neben einander, der Reiche und die Arme. Aber der Herr aus der feineren Stadt weiß nun, daß die Theres die Reiche ist, und er der Arme.

Hinter dem kleinen Zaun glänzen die Krokusse noch mehr als vorher. Das Kind merkt gleich, daß das vom Mond kommt, der auf die Blumen hinsteht.

Von hintenher aus dem Dunkeln kreischt ängstlich die Stimme der Urjula.

Der fremde Mann drückt ihr ein Geldstück in die Hand, dem kleinen Mädchen einen Kuß auf die Stirn.

Dann schwenkt er noch ein paar mal seinen Hut, indem er sich mit leichten Schritten der Stadt zuwendet — ein anderer, als der er gekommen war.

Landdienst in Wolhynien

Jungdeutsche Kameraden erzählen:
(Fortsetzung und Schluss)

Während vier Wochen lebten wir in einer Kolonie, die von drei Seiten vom Styr umflossen und herrlich auf dem sanft ansteigenden Ufer des Styr gelegen ist. Die lange gerade Dorfstraße ist von hohen Pappeln eingefäumt. Wie eine Perlschnur ziehen sich an einer Seite der Straße die etwa 50 Kolonistenhöfe dahin: eine lange Reihe sauberer weißer Häuser. Hinter den Höfen und ihnen gegenüber, auf der anderen Straßenseite, breitet sich die Ackerflur. Die Feldstücke liegen in der Nähe der Höfe. Das Dorf beherbergt etwa 300 Menschen, es ist rein deutsch. Ein jüdischer Händler hat vor einiger Zeit hier seinen Laden aufgeschlagen. Aber seit 8 Monaten unterhalten die Kolonisten mit eigenen Geldmitteln einen eigenen Genossenschafts-laden. Der Jude wird wohl auswandern müssen!

Ein großes Holzhaus beherbergt Kirche und Schule. Der junge Lehrer, ein ausgezeichnete junger Mensch, ist die Seele des Dorfes. Er formt und erzieht nicht nur die Kolonistenkinder zu ordentlichen Deutschen, er führt die Genossenschaft, er hält den Gottesdienst am Sonntag, predigt, taufte und beerdigt. Mit Rat und Tat steht er den Kolonisten zur Seite. Und diese wissen ihren Lehrer zu schätzen. Sie wissen, daß alle ihre Arbeit und Leistung erst Form und Inhalt durch seine Führung erhalten.

Wir kamen gerade zum Schluß der Roggen-ernte ins Dorf. Die Kolonisten nahmen uns freundlich auf. Jeder von uns war bei einer Familie untergebracht. Die Bauern lachten verstockt als wir ihnen sagten, wir wollten in der Erntearbeit helfen; sie meinten, die Arbeit sei zu schwer, wir würden es nach dem ersten Versuch schon aufgeben. Sie wollten uns vielmehr zu einer Art Erholung bei sich behalten! Wir bestanden jedoch auf unserer Absicht und bald mußten unsere lieben Bauern feststellen, daß wir ebenso ordentlich anpacken konnten wie sie, wenn es uns auch anfangs verdammt schwer wurde.

Früh ging es aufs Feld, den Tag über brennende Hitze, es galt das gute Wetter zu nützen, und so ging es in einem ordentlichen Tempo durch zwei Wochen. Am Abend der ersten Tage fielen wir todmüde in unsere dicken Bauernbetten. Aber schon nach einigen Tagen waren uns die Arbeit leicht und die vielen kleinen Handgriffe geläufig. Mit Pferden und Vieh und vor allem mit dem Hofhund hatten wir uns bald angefreundet. Bald waren wir auch ganz in die Familie unserer Wirtsleute eingelebt. In den Abenden kamen wir oft mit der Jugend zum Singen zusammen oder wir gingen zu anderen Kolonisten, sangen und spielten. Am Sonntagnachmittag versammelte sich dann die ganze Jugend um uns zum Spiel. Danach, wenn sich auch die älteren Leute eingefunden hatten, wurde gemeinsam gelungen. Wir mußten von unserer Heimat erzählen, von unseren deutschen Brüdern in Schlesien und den anderen Gebieten Polens, und immer wieder wollten unsere Kolonisten vom Führer hören, von seiner Bewegung und von Deutschland, das ihre Vorfahren einst verlassen hatten und das viele nie gesehen hatten.

Lange Abende verbrachten wir mit unseren Kolonisten und betrachteten Bilder vom neuen Deutschland und dem Führer! So vergingen die

vier Wochen wie im Fluge. Den letzten Sonntag veranstalteten wir eine Schlussfeier. Nieder, Sprechchöre, das Spiel von der verstorbenen Gerechtigkeit füllten die Feier aus. Aus der Umgegend waren die Menschen zusammengeströmt, sogar Ukrainer hatten sich eingefunden, um unser Spiel zu sehen. Am Abend ging jeder noch einmal zu allen Kolonisten. Am nächsten Tag nahmen wir Abschied von unserem Dorf.

Wir hatten uns so eingelebt, daß uns das Fortgehen nicht ganz leicht wurde. Den Kolonisten sahen wir es an, daß sie uns nur schweren Herzens gehen ließen. Immer wieder mußten wir versprechen, bestimmt zu schreiben und im nächsten Jahr wiederzukommen. Aus den Häusern winkten sie uns auf Wiedersehen zu. Noch ein Stück vom Dorf jenseits wir sie immer noch mit flatternden Tüchern winkten.

Wir machten noch eine 10tägige Wanderung kreuz und quer durch Wolhynien. Von Kozyszce am Styr-Fluß ging es zum Stodub nach Stara Dombrowa. Von da wieder südwärts durch das Kampfgelände des Weltkrieges über Szczuczyn. Riffeln nach Cholepczy, von da westwärts nach Włodzimierz. Auf unserem Weg kamen wir durch viele deutsche Kolonien. Wir trafen auch viele einzelne Kolonisten, mitten in fremder Umgebung. Wir lernten prächtige Menschen kennen. Jede Nacht konnten wir bei Deutschen Herberge finden. Am Stodub, der in seinem Oberlauf gar nicht als Fluß erkennbar, sondern seine Existenz nur durch ein großes Sumpfgelände ankündigt, mußten wir 2 Kilometer durch den Sumpf. Wir gingen auf eigene Faust über den schwankenden Boden. Das Wasser gurgelte uns über die Füße; wir durften nicht stehen bleiben und mußten immer auf Ballen von Stumpfsgras zu treten versuchen. Alle Weile trat einer auf eine dünne Stelle und jant bis ans Knie in den zähen Brei. Es gilt dann schleunigst wieder rauszukommen. Als wir die Sumpfstrecke überquert hatten, war uns doch ein wenig wohler. Die nächsten Tage gingen wir lieber um die „Blotten“, wie die Kolonisten den Sumpf nennen, herum.

Auf der Westseite des Stodub zeigt sich die deutsche Stellung hin. Unterstände und Laufgräben, ein dichtes Gewirr von Wall und Graben, alle 200 Meter von Betonbunkern unterbrochen, sind noch heute klar erkennbar. In der Nähe von Riffeln stürmten die Russen manchen Tag 7 mal die deutsche Stellung, ohne sie einzunehmen. Vor den deutschen Stellungen erstreckt sich in dieser Gegend ein tafelfaches Gelände in 1 Kilometer Breite bis zum Stodub. Es ist übersät mit Granattrichtern. An der sandigen Straße, die durch dieses Gebiet nach Riffeln führt, fanden wir ein deutsches Massengrab. Aus dem Sand zogen wir einen verwitterten Stiefel, der noch menschliche Beinreste enthielt. Im Gelände, das seinen Menschen durchstößern, fanden wir verwitterte Lederteile, Schnallen und Riemen, Sohlen, verrostete Konservendbüchsen aus deutschen Fabriken, russisches Kochgeschirr, Pferdebesen. In den Gräben stießen wir sogar unter Buch und Gras noch auf menschliche Knochen. Riffeln und die Dörfer in diesem Gebiet waren dem Erdboden gleichgemacht. In vielen Dörfern der Umgegend verwenden die Bauern heute noch den Stachelstrauch und die Wellblechdecken des deutschen Heeresbedarfs!

In einem rein ukrainischen Dorf jenseits des Stodub treffen wir ganz zufällig einen Deutschen Kolonisten, der einzige Deutsche in der Gegend. Die Menschen freuten sich sehr, als wir ihnen von unserer Fahrt erzählten. Sie haben Verwandte in Deutschland, von denen sie hin und wieder etwas hören. Die Kinder müssen zwar in die polnische Schule gehen, aber sie hören zu Hause nur deutsch sprechen! Wir freuten uns über den guten Geist, der hier herrscht. Wir kamen durch viele ukrainische Dörfer, in denen ungeheuer viel Menschen beisammen wohnen. Die Ukrainer waren mißtrauisch und verschlossen. Hin und wieder kamen wir mit einzelnen ins Gespräch. Sie haben eine große Hochachtung vor dem deutschen Soldaten, an die sie sich noch gut erinnern. Auf unserem Wege trafen wir immer wieder auf Kriegerfriedhöfe. Leider waren nur wenige halbwegs in Ordnung. Bei den meisten fehlen Kreuz und Grabinschriften und die Gräber sind verwahrlost.

Unsere letzte Station war Włodzimierz. Beim Pastor erwartete uns eine Überraschung. Wir trafen einen polnischen Offizier. Er entpuppte sich als einer unserer Obmänner aus dem Posenischen,

der hier zu den Übungen eingezogen war. Natürlich ging das Erzählen los. Bis in die späte Nacht saßen wir zusammen, Menschen aus den verschiedensten Winkeln Polens, ein Kamerad aus Galizien war auch amwesend, nicht mehr einander fremd wie noch vor wenigen Jahren, sondern verbunden durch die Kraft, die durch unser Volk geht, dessen tatgewandener Ausdruck in unserer Volksgruppe die Jungdeutsche Bewegung geworden ist.

Unsere Fahrt zu unseren Kolonisten nach Wolhynien sollte ein Baustein beim Bau unserer Volksgruppe in Polen sein. Noch ist die Verflechtung der einzelnen deutschen Splitter Polens gering, aber schon wachsen neue Bande von Mensch zu Mensch über die weiten Strecken hinweg! Noch geht im Westen der Kampf um die Durchsetzung des Nationalsozialismus gegen jene kleinen Geister von Gestern, die uns nicht mehr begreifen können. Aber nicht mehr fern ist der Tag, wo alle deutschen Splitter in Polen ein in sich gewachsener Organismus sein werden. In der Jungdeutschen Bewegung wachsen heute die Kräfte auf, die das Gefüge unserer Volksgruppe schaffen und einst erhalten werden. 5. Bl.

Neudorf, Gassendorf und Grabowce

3 neue Ortsgruppen der J. D. P. in Klempolen!

Am 14. 8. 1. J. nachmittags unternahmen 11 Teilnehmer unserer Schulungswoche in Brigidau einen Marsch nach Neudorf bei Drohobycz. Den 14 Kilometer langen Weg verbürzten wir uns durch Gessang. Um 6 Uhr abends trafen wir im Dorfe ein, wo wir bereits erwartet wurden. Wirkehrten bei der Familie Basler ein, die uns auf das Beste bewirtete. Dann ging es mit Gessang und Sprechchören einigemal durch die Dorfstraße.

Der Saal war am Abend dicht gedrängt voll. Nach einigen bekannten Liedern ging es zur Erläuterung des Parteiliedes, das rasch begriffen wurde. Die Neudorfer lauschten nun voll Aufmerksamkeit den Reden. Zunächst sprach Pp. Fritz Fuhr über das Thema: „Der Nationalsozialismus und die Auslandsdeutschen“. Pp. Edmund Krämer erklärte Zweck und Ziel der JDP. Dazwischendurch brauste nun das Lied von den „morschen Knochen“ auf, das bei allen Anwesenden helle Begeisterung auslöste. Das Schlusswort sprach Pp. Oskar Drozd.

Die Ortsgruppe Neudorf wurde daraufhin mit 21 Mitgliedern ins Leben gerufen und ihre Leitung Pp. Georg Basler übertragen.

Es war bereits 1 Uhr nachts, als wir den Heimweg antraten. Wir wurden noch von den Neudorfern ein gutes Stück zurückbegleitet. Unser Rückmarsch war vom Glück begünstigt: zuerst kam uns ein vollbeladener Wepfelwagen entgegen, der vom Strzyer Markt heimkehrte und uns die erwünschte Gelegenheit einer Stärkung bot, bald darauf aber überholte uns ein Lastauto, das wir doch im letzten Augenblick anhalten konnten und das uns doch noch vor Morgengrauen nach Brigidau brachte.

Am selben Tage gründete der zweite Teil der Lagergemeinschaft die Ortsgruppe Gassendorf. Dieser Teil stand unter der Leitung von Pp. Herbert Gor-

gon, der auch die Hauptrede vor einer zahlreichen und interessiert zuhörenden Versammlung hielt. In den Vorstand der neugegründeten Ortsgruppe wurden gewählt als Obman Pp. Friedrich Kullmann, ferner die Pp. Marin Armbruster, Obmann Ferdinand, Friedrich Kullmann 2 und Johann Heuchel.

Am 31. 8. wurde die deutsche Bevölkerung von Grabowce ins Deutsche Haus zusammengerufen. Der Leiter der Versammlung, Pp. Messerschmidt konnte zahlreiche Gäste und den Vertreter der Behörde begrüßen. Die Redner des Abends, Pp. Drozd, Pp. B. Weißgerber und Pp. Görz sprachen ausführlich über Zweck, Ziel und Idee der JDP und legten in überzeugender Weise die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses aller Deutschen in Polen auf nationalsozialistischer Grundlage dar.

Es wurde zur Gründung geschritten. Die Leitung der Ortsgruppe übernahm Pp. Heinrich Schienbein, ferner gehören dem Vorstand an die Pp. Gustav Dietrich, Messerschmidt, Jakob, Rudolf Jakob und Schmidt Johann. Die Ortsgruppe Grabowce ist gegründet und mit ihr ein neuer befehlter Trupp für den Kampf um die Erneuerung unserer Volksgruppe gewonnen. Mit einem dreifachen Jungdeutsche Heil auf die Jungdeutsche Bewegung und ihre Führung wurde die Versammlung geschlossen.

Die 3 neuen Ortsgruppen der JDP in Galizien reißen sich freudig ein in die Front aller Deutschen in Polen, für die die Fahne des völkischen Sozialismus eine heilige Verpflichtung ist. Ueber alle Hindernisse und Schwierigkeiten hinweg führt uns nur ein Weg zur Volksgemeinschaft. Galizien wird diesen Weg gehen zum Sieg der Jungdeutschen Sache!

Dornröschen

Eine kleine Vorkabengeschichte
von Hermann Claudius.

Mutter Boel wohnte nun in dem kleinen Siliengeweg draußen. Bald nachdem ihr Emil, der mehr mit seiner Rumpflasche als mit ihr vernünftig gewesen war — wenigstens in den letzten Jahren — das Zeitliche gesegnet hatte, war Mutter Boel vors Tor hinausgezogen. Sie trug noch Trauerkleider, wie es sich für eine christliche Witwe gehörte — und sie sah ihr gut, denn sie war schwerer Mecklenburger Schlag. Aber im ganzen war sie doch froh und zufrieden, den Trunkenbold losgeworden zu sein.

Und was die Männlichkeit anging, so war ihr großer schwarzer Pudel ihr gerade genug. Er hieß Ammi. Streng genommen war Ammi ein Weibchen; nur war es unter der Sittenstrenge Mutter Boels bislang noch niemals zum Austrag gekommen.

Teils war es Ammis wegen gewesen, daß seine Herrin ins Freie gezogen war. Dort wohnte sie nun zu ebener Erde und hatte vor und hinter dem Hause ein Gartenstück, das vorn und hinten nichts weiter bedeutete als einen Hundekurslauf, in dem kein arbeitsger Grashalm hochkam. Vielmehr war er — wenigstens der Hintergarten — rundum von einem manns hohen, enggeschlossenen Draht umgeben. Die Jung der Nachbarschaft nannten es: Grottenlager Ammi.

Manchmal zeigte sich in diesem Gefangenlager — allerdings selten und nur bei heißesten Sommermonaten — noch ein zweites Tier: ein großer grüner Papagei. Er schaukelte auf der Wippsäule in seinem Bauer und krächzte immer das selbe: Minna, halt den Mund! Woran er ein gelbes Lachen aufschloß: habaha, habaha!

Wer Minna sein mußte, hatten dieselben Jung auch bald heraus, und Mutter Boel mußte sich den Gruß: „Guten Morgen, Minna!“ zu ihrem Vergnügen wieder und wieder gefallen lassen, wenn sie — ihren Ammi an der kurzen Leine — einholen ging. Sie wäre den Jung gar nicht anfallen, wenn sie nicht die Angewohnheit gehabt hätte, fortgesetzt mit ihrem Ammi zu schwätzen. „Neh wollen wir Bröckchen holen, mein Ammi — nicht wahr, mein Ammi?“ „Du mußt doch dein Bröckchen haben, nicht Ammi?“ „Worauf Ammi zwar nicht regelrechte Antwort gab, aber verständnisvoll mit dem Vorkabswanze wedelte. Oder, wenn Ammi an der Begegnung ein Hundegedanke kam, zog sie ihn energisch an sich und schalt: „Pfiu! Bist du nicht

ein anständiges Tier? Schäm dich, Ammi! Sieh doch mich an, mein Junge! Sieh doch mich an!“ — Aber ehe der Name Minna noch was Altes geworden war, kam der andere Name auf, der ihr getren blieb.

Aus Ingamm über den nackten Eisendraht pflanzten nämlich die Gartenachbarn zur Rechten und zur Linken in ihren Hintergärten hart an die drahtige Häßlichkeit Geißblatt, Feuerbohnen und Kresse. Und kaum war der Sommer ins Land gekommen, so rannte und wand es sich grün und rot und schwefelgelb in verschwenderischer Blüte über alle Drahtspitzen hinweg. Und ob es schon keine Rosenhecke war, hinter der Minna hauste und Hunde-Miesesprache hielt: irgendeiner brachte den Namen auf: Dornröschen! Und es war wirklich wie eine Verzauberung, und die rote und gelbe Pracht der Blüten schloß sich immer dichter und höher.

Zudem — mochten es die unehrerbietigen Minna-Grüße getan haben — sah man Dornröschen immer seltener. Dafür kamen der Brotmann und der Milchmann, der Schlachter, der Krämer und der Grünhörer desto regelmäßiger an Mutter Boels Haus. Auch dort erschien Dornröschen kaum. Rechterhand von der Tür war ein kleines Fenster, das ständig offen stand und wohin die Bringer ihre Sachen legten. Willi Braun, der hellste unter den Bengeln, die just im schönsten Flegelalter staken, hatte es bald klag, daß der Brotmann und der Schlachter usw. an demselben kleinen Fenster jedesmal einen Zettel voranden. Da mußte etwas zu machen sein!

In aller Morgenfrühe war Willi Braun denn auch an diesem Fenster beschäftigt, während Hannes Meier und Peter Boffelmann Posten standen.

Eine Stunde später — es war kein Jungerundum zu sehen — gab es vor Dornröschen Tür ein großes Geschrei. Der Milchmann wollte seine zwei Liter bestellen und extra geschlagene Schlagjahne los sein. Mutter Boel verteilte: sie habe die Schlagjahne nicht bestellt. Der Milchmann wies ihr den Zettel. Mutter Boel leiste, es sei bloße Zinsanie. Er brauche nicht wieder zu kommen. Und Ammi stand hinter ihr in der Türspalte und klaffte den Milchmann an, daß weder er noch Mutter Boel ihr Wort verstehen konnten. Dazu war auch der Papagei aufgeregt geworden und schrie von drinnen her in einem fort: Minna, halt den Mund! Minna, halt den Mund! — Es war schon ein Stücklein Hengelage. Und wer in die grünen Pflanzendeck der Vorgärten links und rechts hätte blicken können, der wäre einer Reihe von jungen Augenpaaren begegnet, die in List und List knifferten. Schließlich kehrte der Milchmann kopfschüttelnd an seinen Wagen zurück: Pfi, Doris!

Danach, kaum daß sich das Fenster geschlossen hatte, kam der Schlachter. Er brachte auf seiner Wolke stolz einen fünfpfündigen Schweinebraten. Derselbe Standa! hub von neuem an. Mutter Boel behauptete, keinen Braten bestellt zu haben. Die Bengel kamen mit ihren Köpfen schon etwas offener hinter den Jämen hervor und grinsten. Die Haustür schlug zu, und der Schlachter zog mit seinem Braten wieder ab. Ammi bellte und der Papagei krächzte.

An der Gartentür begegnete dem Schlachter schon der Krämer. Er brachte fünf Konservendosen junge Erbsen und drei Pfund grüne Seife, als ob die Dornröschei von oben bis unten abgewaschen werden sollte — was nach Ansicht der Nachbarn nicht geschadet hätte.

Der Standa! war diesmal kurz. Mutter Boel erschien mit gequältem Leinwagen, und Hans, der Behrling, nahm erschrocken Reißaus samt Seife und Konserven. Danach beruhigte sich alles. Nur Ammi und der Papagei besprachen die Angelegenheit noch lange. Und ab und an klopfte drinnen eine Tür und leiste eine menschliche Stimme.

Als es Nachmittag geworden war, erschien Boller, der Bäcker, und brachte einen allmächtigen Butterkuchen, den er nach seiner Art lächelnd auf dem Kopfe balancieren ließ. Vor der Haustür Nr. 4 offerierte er stolz sein Werk.

Da riß Dornröschen allerletzte Geduld. Sie hob — wenn auch mit einiger Anstrengung — in heller Wut den rechten Fuß, trat unter die Eisentür, auf welcher der leckere Kuchen lag, und klauwau! klappte er in all seiner Schöne die drei Steinplatten hinunter in den Gartengrund. Und da lag er.

Bäcker Boller stand versteinert. Dann hob er drohend die Faust — was aber wegen ihrer fetten Glätte fast gemächlich anlief — und versicherte: zahlen müßte sie doch! „Was zahlen?“ — gefierete Dornröschen und wackelte mit dem Kopfe, daß ihr dickes Gesicht fernerrot anlief — „was zahlen? Die Polizei hol ich, die Polizei!“

Und so geich es — und den tauernenden Akzentären war doch etwas häufig, als das Dornröschen, ihren Ammi fest an der Leine, erregten Schrittes den Siliengeweg hinabstrebte zur Polizeiwache beim Ratsmühlendamm. Sie hielten sich in respektvoller Entfernung.

Ich weiß nicht mehr, wie es im einzelnen verlaufen ist. Vater Braun bezahlte freiwillig die zwei Liter Schlagjahne, und sein ungeratener Sohn bekam sie schlagenderweise und richtig abgezählt auf einen gewissen Körperpart zurückgerechnet. Das schöne Wort hatte seitdem eine unangenehme Doppelbedeutung für ihn bekommen.

Dornröschen aber vermauerte sich noch enger

in ihr verwunschenes Schloß und die Ranken der Feuerbohnen und Kresse wuchsen immer höher. Dennoch gewann sie keine Ruhe, ob es schon ein Unrecht war. Oder war es keines: denn im Grunde war die Unruhe in ihr selber und lag ihr im Herzen — oder an jener Stelle, an welcher bei Menschen das Herz vermutet wird. Ja, das war der Birkel des Vergnügens, daß diese Stelle in ihrer Brust anscheinend leer war. Und zwischen Tierliebe und Tierliebe klappte öfters ein derber Unterschieb.

Willi Braun konnte seine Schlagjahne noch nicht so leicht vergessen. Er sann auf Rache und fand sie.

Es war um die herbstliche Laufzeit der Hunde, als Dornröschen eines guten Tages allein ihre Wohnung am Kleinen Siliengeweg verließ, und Ammi im Hintergarten zwischen den Kressen und Feuerbohnen sich selbst und seiner anezogenen Tugend überlassen war.

Willi Braun war desgleichen den Tag allein im Hause. Er brachte zu seinem schlimmen Vorhaben seines Vaters große Drahtschere und — Bäcker Bollers großen Schäferhund Phylax, den er gut kannte und der gern mit ihm ging.

Noch ehe Dornröschen in ihr verwunschenes Schloß zurückkehrte, war alles bereits geschehen und das Loch im Drahtzaun auf das genaueste wieder zugestiftet worden und mit grünen Ranken der Bohnen, die zwar lange ausgeblüht hatten, überdeckt.

Ammi war in der Folgezeit zum frohen Erstaunen der Nachbarn auffallend ruhig. Danach aber zeigte sich allen zur rechten Zeit das Wunder: trotz dem manns hohen Draht und der kurzen Leine brachte Ammi wie zur offenbaren Beträstigung seiner Weiblichkeit vier runde und niedliche Junge zur Welt, zwei braune Fudelschäferhündlein und zwei schwarze Schäferhündchenpudel.

Dornröschen war ratlos. Sie begriff nicht und redete unaufhörlich mit sich selbst. Der Papagei schrie besonders oft und boshaft: Minna, halt den Mund! —

Willi Braun verriet nichts. Als jedoch der grüne Mastenwagen des Schindlers die vier jungen Hündlein abholte und der Kerl den Sack mit den hilflosen Tieren in eine dunkle Gasse warf und die Eisentür hart zuschlug: ließ Willi Braun den Kopf nachdenklich hängen.

Von Stund an wollte er mit Mutter Boel nichts mehr zu tun haben.

Dornröschen hatte vor ihm ihre Ruhe. Aber diese Ruhe schien Dornröschen unerträglich zu sein. Sie zog bald aus und davon. Niemand kümmerte es, wohin.